Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 85 (2020)
Heft: 4

Artikel: Der schwarze Bock konnt's auch nicht richten
Autor: Dettwiler-Riesen, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-905746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Dettwiler-Riesen

Der schwarze Bock konnt's auch nicht richten

Das «Schwarze Weh» 1818/1820 auf einem Gut der Oberen Landschaft Basel[1]

Früher im dunklen Mittelalter dachten die Menschen, schreckliche Seuchen wie Pest, Pocken und Cholera seien eine Prüfung oder Strafe des Himmels. Solches wegen sündigen Lebenswandels. Später wurde man aufgeklärter und begriff allmählich den Zusammenhang zwischen Hygiene und Gesundheit, hauptsächlich in den dicht besiedelten Städten. Auf dem Lande jedoch hielt man selbst in vorwiegend protestantischen Gebieten erstaunlich lange an abergläubisch-exorzistischen, teils «catholischen» Vermeidungsritualen fest. Kirchenprotestantische Ermahnungen verstärkt durch behördliche Interventionen brachten wenig Erfolg. Mit solchen unbiblischen Abwehrhandlungen wollte man teuflische Mächte – das «Böse» – vertreiben. Dieserart reagierte beispielsweise der Lehenmann auf der Sennerei «Schwengi» in der Oberen Landschaft Basel bei Langenbruck. Auf jenem Sennereigut, das damals Eigentum des Basler Dreyerherrn, Johann Rudolf Stähelin-Werthemann war, brach nämlich im Sommer 1818 im Viehbestand das «Schwarze Weh» aus. Es handelte sich um die sehr gefährliche Tierseuche Milzbrand (Anthrax).[2] *Sie wird von einem sporenbildenden Bazillus verursacht, das auch für Menschen ansteckend werden kann.*

---

1 In einem Schreibtisch in der «Herrenstube» auf dem Gut «Schwengi» wurde 1991 ein Bündel von zehn Briefen wieder entdeckt. Diese berichten über den Milzbrand von 1818–1820 beim Vieh der Sennerei. Übrigens bezeichnete man früher den Wohntrakt von Basler Eigentümerfamilien auf Sennereigütern als «Herrenhaus» – heute spricht man eher vom «Ferienhaus».
Vor Jahren bereits wurde über diesen lokalen Seuchenbefall berichtet. In zwei Artikeln wurden einerseits die veterinärmedizinischen Aspekte fachlich, andererseits die sozialgeschichtlichen eher prosaisch abgehandelt:

- Sackmann Werner (Dr.med.vet.), 1994: «Anthrax in Switzerland during the early 19th century», Revue scientifique et technique de l'office international des épizooties (Paris), 13(2), 537–543 (Fachartikel in engl. Sprache);
- Werthemann Helene (Dr. theol.), 2010: «Die Schwengi ob Langenbruck im Kanton Baselland – Geschichte eines Hofgutes von 1622 bis 1950 mit einem Ausblick ins 21. Jahrhundert», 2 Bände, 502 Seiten (vgl. dort Kapitel 20, S. 138–143), Druck *print-it* Basel.

Der hier präsentierte Artikel hingegen widmet sich hauptsächlich den genannten Schriftstücken im Detail. So kann eine bemerkenswerte, beispielhafte Unmittelbarkeit der damaligen, furchterregenden Milzbrand-Seuche geboten werden.

2 Milzbrand: *Bacillus anthracis,* sporenbildendes, anaerobes Stäbchenbakterium, verursacht akute Infektionserkrankung bei Paarhufern und andern Pflanzenfressern (laut Wikipedia). Das Milzbrandtoxin ist hochgiftig. Dieser Bazillus wurde erstmals 1849 im Schafsblut nachgewiesen, aber erst 1876 genauer untersucht und beschrieben. Die Bezeichnung «schwarzes Weh» hat ihren Ursprung bei der braunschwarzen Verfärbung schwer befallener Milzen (angefüllt mit schwarzem Blut). Menschen können befallen werden, sofern sie mit Bazillus-Sporen in Berührung kommen (mit infizierten Tierhäuten, z.B. in der Lederherstellung/in Gerbereien). Anthrax-Sporen können – vor Sonne geschützt – z.B. im Boden Jahrzehnte überdauern. Der Bazillus selber ist nicht widerstandsfähig. In ungeöffneten Kadavern geht er bei warmer Witterung bereits nach zwei, drei Tagen zugrunde. Vermutlich kam es damals auf der «Schwengi» zu keiner Ansteckung von Menschen. Zwar könnte sich die am 02.10.1818 an «Lungenentzündung» verstorbene Lehenfrau Maria (*1769; geb. Müllerin, «Schlossers» von Langenbruck) in jenen Herbstmonaten des Jahres 1818 evtl. an verseuchten tierischen Produkten mit Anthrax angesteckt haben.

Man war ratlos, was zu tun sei. Wissen und Vorgehen zur Bekämpfung dieser Seuche waren mangelhaft oder gar nicht vorhanden. Überdies entstand etwelche Verunsicherung, weil für die betroffenen Güter rufschädigende, unbegründete Gerüchte um sich greifen könnten. Bis heute typisch in solchen Fällen.
Der verängstigte Lehenmann auf der «Schwengi», Johannes Dettwiler-Müller, sah die Ursache damals so: « ... recht geht es nicht zu, die verdammten schwarzen Vögel, die Schaaren weise auf der Waid herumflattern auch auf die Ställe sitzen, bringen nichts gutes, ich zittre jedes mal wenn ich auch nur einen sehe». Johannes war übrigens ein Urur-Grossvater des Verfassers.
Was geschah auf jenem grossen Sennereibetrieb auf einem der Langenbrucker Juraberge? Was rieten die aufgebotenen Fachleute – Tierärzte und Beamten – dem verschreckten Lehenmann Dettwiler? Hier sei's nacherzählt; der Eindrücklichkeit wegen anhand wiederentdeckter Briefe der Jahre 1818 bis 1820.

1 Vorbemerkungen

1.1 Zur Sache «Milzbrand»

- Der Verlauf der Milzbrandansteckungen im Viehbestand auf «Schwengi» wurde in den Jahren 1818–1820 schriftlich festgehalten. Die Texte wurden damals, wie eingangs in Anm. 1 erwähnt, zu einem Bündel von zwölf Schriftstücken zusammengelegt. Das Dossier ist während nahezu zwei Jahrhunderten vollständig erhalten geblieben.
- Neun der zehn Briefe unter den zwölf Schriftstücken wurden an den Eigen-

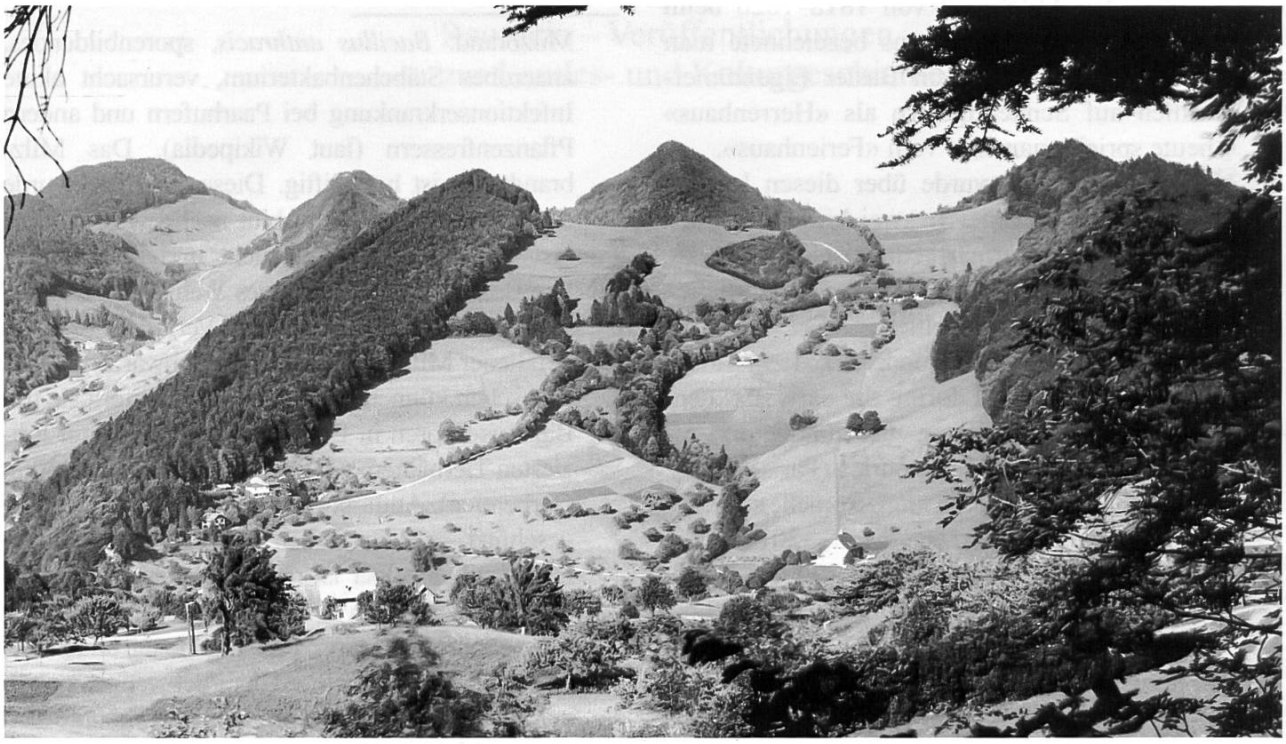


Abb. 1: Das Sennereigut «Schwengi» um 1925; eingebettet zwischen die beiden Jurahöhen: l. «Erzenberg», r. «Schwengiberg». Die Gutsgebäude rechts oben (verdeckt durch Lindenallee): «Herrenhaus», «Lehenhaus», Stallgebäude und darunter im Bild die beiden Feldscheunen mit Ställen (genaue Situation siehe Bilder 2 und 3). Im Vordergrund r.: Villa «Schwengirain» (erbaut 1912); links: Hof «untere Wannen». Sicht ab «Wannen» bei Langenbruck (nach Osten). Original auf Glasplatte. Digitales Fotoarchiv Dettwiler.

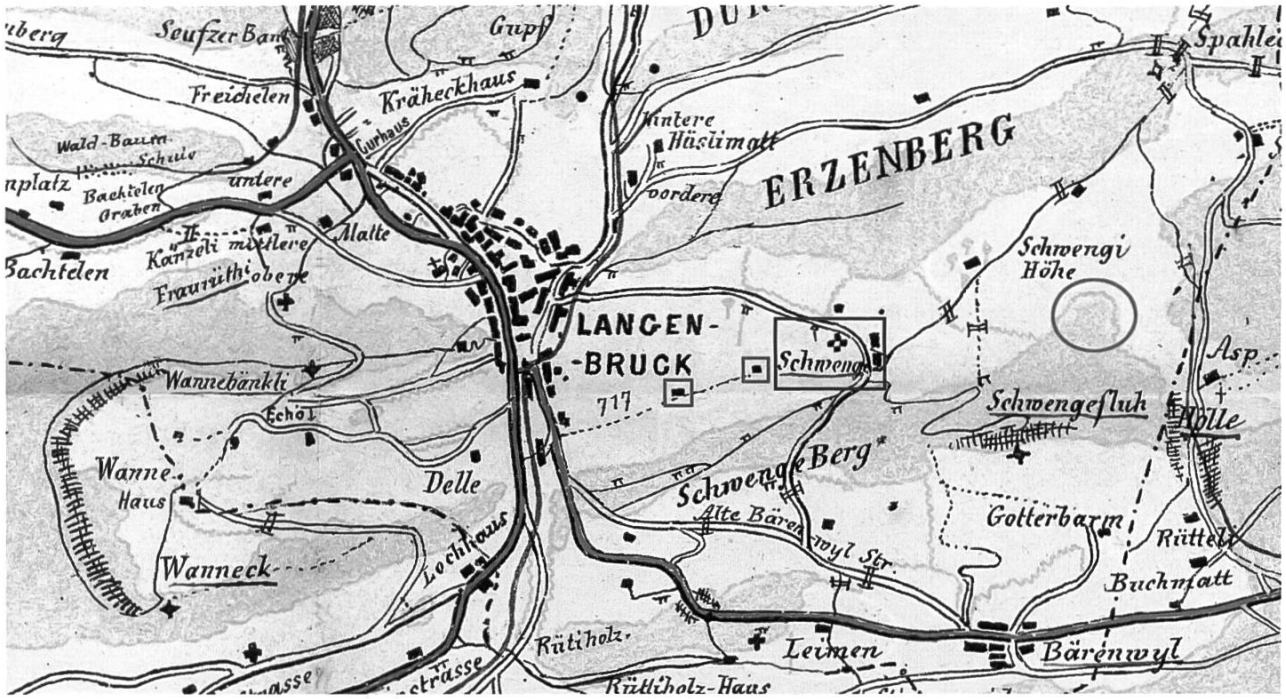


Bild 2: Situationskarte des Sennereiguts «Schwengi» oberhalb von Langenbruck (siehe auch Bild 3). Das Gut umfasst das gesamte Gebiet östlich der Höhenquote 717 bis hinauf zur «Schwengi Höhe» und weiter. Nördlich wird es begrenzt durch den «Erzenberg» und südlich durch den «Schwengiberg». Das Weidevieh steckte sich im «Ehrlenloch» mit Milzbrand-Bazillen an, ein Areal östlich der «Schwengi Höhe». Kreis: ungefähre Stelle wo die beiden Kuhkadaver 1818 vergraben wurden. Rechteck: Standort des Sennereiguts. 2 Rechtecke: Viehscheunen mit Stallanteilen, wo das Milchvieh vorübergehend und zum Schutz vor Ansteckung eingestallt war. Die Gesamtfläche des Sennerei-Betriebs beträgt ca. 77 ha, davon 19 ha Wald. Ausschnitt aus der *«Carte von Langenbruck & Umgebung»*; ca. 1880. Seinerzeit im Angebot von Jacob Bider, Sohn, 1809–1896; Inhaber eines Dorfladens in Langenbruck). ZVg.

tümer des Guts adressiert: Dreyerherr[3] *Johann Rudolf Stähelin-Werthemann* (1750–1832) in Basel. Ein zehnter Brief mit seuchenhygienischen Überlegungen und Anhang dazu sind an einen nicht genannten Ratsherrn gesandt worden.

- Dem Schriften-Bündel liegt eine von Stähelin selber zusammengestellte, sehr umfangreiche, chronologische Auflistung aller Ereignisse bei (3½ Seiten; vermutl. erst zu Beginn 1820 geschrieben).
- Die zehn Briefe wurden verfasst von:
  - *Abraham Schmid,* Regierungsstatthalter des Kantons Basel in Waldenburg (5 Briefe);
  - *Johann Franz Bleyenstein* (1756–1837), Dorfpfarrer in Langenbruck (2 Briefe);
  - *Johannes Dettwiler-Müller* (1783–1867), Lehenmann auf Sennereigut «Schwengi» (3 Briefe); er ist im Oktober 1818 verwitwet.
- Nachfolgend werden die persönlichen Überlegungen der beteiligten Personen – der Akteure – vorgestellt, wo nötig erläutert (Fussnoten) und teils kommentiert. Alle Zitate sind vom Verfasser wortgetreu angefertigte Abschriften (ohne Gewähr).
- Die ziemlich gewöhnungsbedürftige Semantik entspricht dem damals üb-

[3] «Dreyerherr» = «die 3 über den Gemeinschatz gesetzten Herren»; s. Schweizerisches Idiotikon, Bd. 2, S. 1547, Verlag von J. Huber, Frauenfeld (1885). Die Basler «Dreyerherren» wurden ursprünglich aus dem «Siebneramt» – Rat der Sieben – abgesondert und waren mit der Finanzverwaltung betraut. Sie waren die vereinten Säckelmeister von Basel.

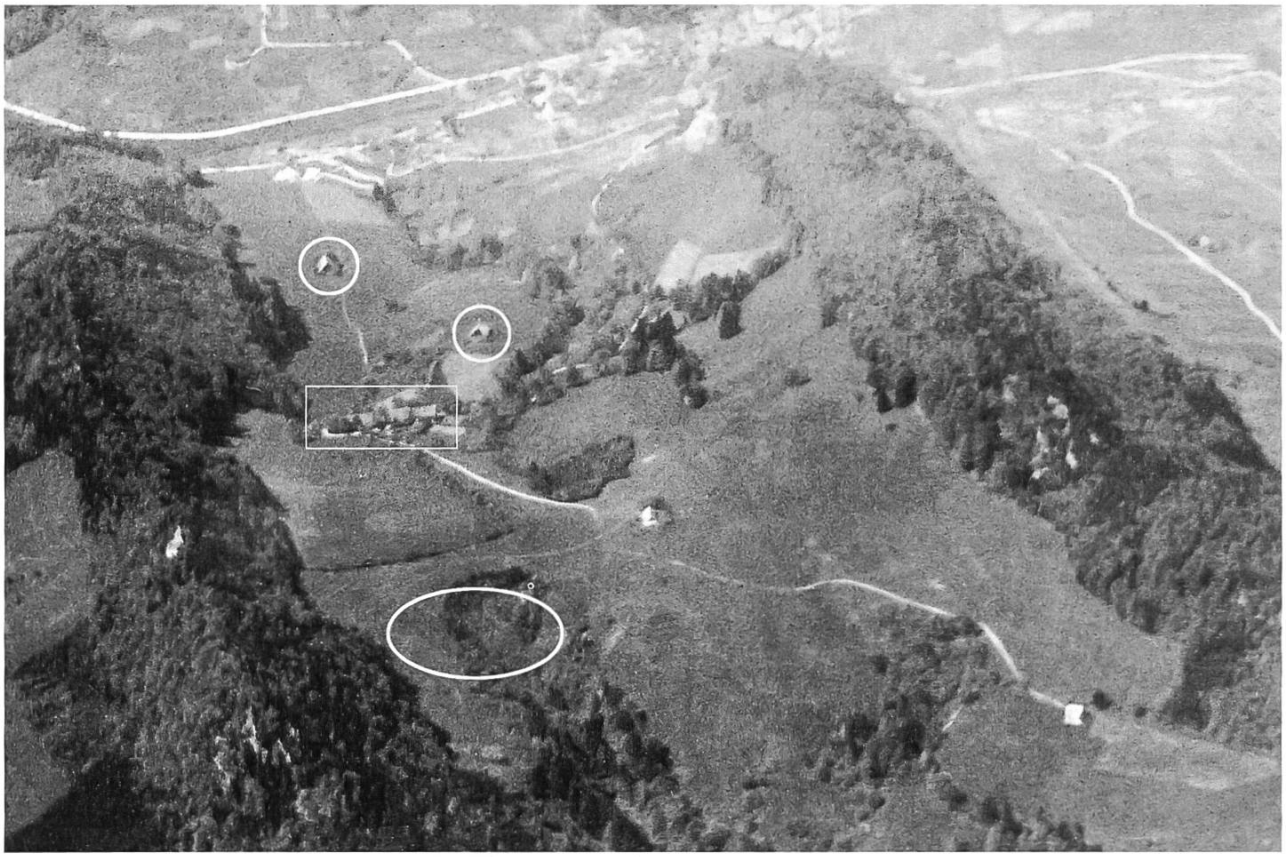


Bild 3: Höchstwahrscheinlich die erste Flugaufnahme der gesamten Betriebsfläche des Sennereiguts «Schwengi» – Ausschnitt Gebiet östlich Langenbrucks. Die Gutsfläche reicht von der so genannten «Spalen»-Scheune, unten rechts, bis hinab zur «Feldscheune» dorfwärts links oben (siehe Bild 2). Foto vom 17.05.1918, 11'20h, auf Überflug mit einem Apparat der «Fliegerabteilung der Armee» in Dübendorf, vermutlich eine WILD WT1 (Fotograf: Lt Walter Mittelholzer,1894–1937; ein Pilotenschüler von Oblt Oskar Marcus Bider, 1891–1919). Digitales Fotoarchiv Dettwiler.

lichen, umständlichen Schreibstil. Weil Text-Sätze von vier Autoren vorgestellt werden, sind inhaltliche Überschneidungen unvermeidlich. Dieserart werden jeweils interessante individuell-subjektive Unterschiede in der Darstellung eines bestimmten Ereignisses sichtbar.

- Alle Schrifstücke sind in der bis ins 20. Jahrhundert üblichen deutschen Kurrentschrift[4] verfasst. Beim verwendeten Papiertyp handelt es sich vorwiegend um so genanntes «Büttenpapier» (Format «Folio»; ca. 21x33 cm). Solches Papier ist bekanntlich säurefest und in Archiven über Jahrhunderte beständig. In einem Fall ist auch ein Wasserzeichen gut erkennbar («THURNEISEN», eine Basler Papiermühle).

1.2 Persönliches aus Sicht des Verfassers

Der Verfasser wurde 1944 in die Pächterfamilie auf «Schwengi» hineingeboren. Er hat somit eine persönliche, emotionale Beziehung zur Gesamtgeschichte des «Schwengi»-Guts:

- Die Eltern des Verfassers, Emanuel (1906–1980) und Gritli (1920–2011) Dettwiler-Jordi, waren das letzte Pächterpaar der eingangs erwähnten Lehen-

[4] Schmocker Hans, 1988: *«Alte Schriften lesen»*, Schulpraxis Nr. 4, S. 3–33 (leicht modifizierter Nachdruck 28.09.1994) – eine nützliche Hilfe zum Einstieg ins Lesen von Kurrentschrift-Texten.

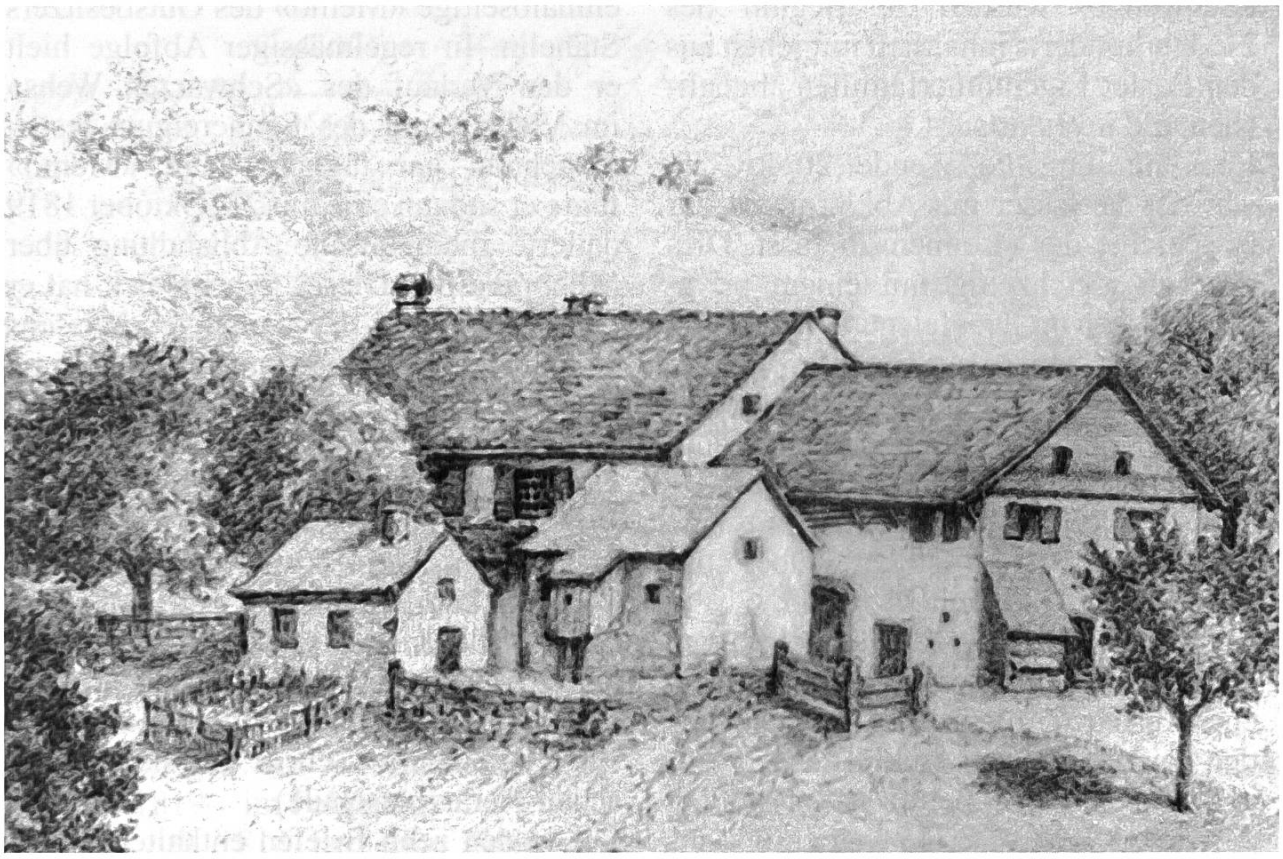


Bild 4: Zeichnung des Sennereiguts «Schwengi» (Sicht aus Südwest). Künstler unbekannt, undatiert (vermutlich um 1830) – Situation ab Beginn 18. Jahrhundert. Mitte: Das Wohnhaus bestehend aus «Herrenhaus» (l.; hinter Lindenbestand) und Lehenhaus (r.) samt Stallanbau. Kleinbauten davor: l. der Käsekeller, r. der Schweinestall. Die Gebäude auf der «Schwengi» sind bis in die 1830er-Jahre in dieser Form unverändert geblieben. ZvG H. Werthemann, Basel.

familien Dettwiler auf der «Schwengi». Dieser Familienverband hielt das Lehen 136 Jahre (1814–1950). Auf 1. Mai 1950 kaufte das Paar den Hof «Leimen» bei Bärenwil, ein kleiner Weiler in der Gemeinde Langenbruck.

- Bis 1692 gehörten zur «Schwengi» auch Matten und Weiden ebendieser «Leimen». In jenem Jahr wurde dieses Land bei einem Flächenabtausch den Bärenwilern überlassen. Tauschfläche war die wertmindere Bärenwiler «Gygeren Matt» im «Spalen» (im Langenbrucker Bann). Die Bärenwiler galten diesen Minderwert mit 600 RD ab.[5]
- 1750 erwarb der damalige «Schwengi»-Lehenmann, Heinrich Hägler-Rudin (1689–1783), das gesamte «Leimen»-Land. 1758 liess er am alten Standort eines Weide-Scheuerleins nördlich vom «Musbächli» (Grenzgewässer BS/SO) das neue Hofgebäude erbauen, die «Leimen».
- Die in den ehemaligen Lehenfamilien Dettwiler erhalten gebliebenen Familiendokumente der 136 Pachtjahre auf

[5] Vgl. Helene Werthemann (2010, Bd. I, S. 47/48) – «Tausch-Urkunde 1692» mit den Bärenwilern. «RD» (auch «rd») = vermutl. «Reichsthaler»; 1 RD = ca. $^{14}/_{5}$ Gulden, bzw. etwa 55 Schilling – vgl. Martin Bindschedler (2010): «Münzverträge, Münzkonventionen und ausgeprägte Münzen», Familienstiftung Rudolf G. Bindschedler (Zürich).

«Schwengi» wurden zu Beginn des 21. Jahrhunderts inhaltlich mit jenen aus den Basler Eigentümerfamilien abgeglichen und inventarisiert.[6]

- Ebenfalls um die Wende 20./21. Jh. war der Verfasser mit Abklärungen zur Geschichte der «Leimen» befasst. Dies geschah gleichzeitig mit einem privaten Projekt von Dr. Helene Werthemann aus Basel, einer Miteigentümerin der «Schwengi». Sie befasste sich mit einer umfassenden Neuorganisation, Sichtung und Auswertung des Eigentümer-Archivs. Im Ergebnis verfasste sie eine ausführliche Hofgeschichte über das «Schwengi»-Gut (siehe Anm. 1).
- Bei diesen vorgängigen, gemeinsamen Arbeiten erstellte der Verfasser zahlreiche Abschriften von Dokumenten aus den beiden privaten Archiven «Schwengi/Leimen». Dies betraf hauptsächlich die vielen Pachtverträge weit zurück ins 17. Jahrhundert, sowie Inventare, Eheverträge, Testamente, Brandlagerbuch (für Versicherungswerte von Liegenschaften) – und eben auch die Texte über den Milzbrand auf «Schwengi».
- Schliesslich wurden auch die für die bildliche Ergänzung der beiden Hofgeschichten geeigneten Fotobestände digital erfasst. Dies betraf die Jahre ab ca. 1850–1950.

2 Das «Schwarze Weh» im Viehbestand auf «Schwengi» – Allgemeines

Als Leitfaden der nachfolgend dargelegten Ereignisse auf der «Schwengi» der Jahre 1818–1820 dient das vorerwähnte dreieinhalbseitige «Memo» des Gutsbesitzers Stähelin. In regelmässiger Abfolge hielt er den Verlauf des «Schwarzen Wehs» im Viehbestand des Sennereiguts fest – manchmal gar täglich. Dem «Memo» fügte er sodann eine mit 22. Oktober 1819 datierte medizinische Abhandlung über Milzbrand bei. Dieses Schriftstück hat er nach dem Stand des damaligen Wissens erstellt (Krankheitssymptome vor und nach Ausbruch, Vorbeugemassnahmen und Therapie).

Der Dorfpfarrer Bleyenstein seinerseits verfasste – auf Wunsch von Stähelin – im Juni 1820 ein etwas ausführlicheres «Memo» zum selben Thema (s. Kap. 4.3). Dieses Bleyensteinische Dokument enthält z.B. exemplarisch auch Auszüge aus dem anerkannten, tierärztlichen «Dresdener Reglement» (Schrift aus der sächsischen Tierarzneischule).

Die in den zehn Briefen enthaltenen persönlichen, manchmal verwunderlichen, meist recht subjektiven Einschätzungen durch die Beteiligten ermöglichen in beeindruckender Weise Einblick in den veterinär-epidemiologischen Verlauf der Milzbrand-Erkrankungen beim Vieh auf der «Schwengi».

Diese lokal aufgetretene Milzbrand-Seuche konnte durch einvernehmliches Handeln gegen Sommer 1820 schliesslich gestoppt werden.

3 Erste Krankheitsfälle beim Milchvieh im Sommer und Herbst 1818

3.1 Ereignisse im Herbst 1818 – «Memorandum» des Dreyerherrn Stähelin

Der eigentliche Beginn und danach der Verlauf des Milzbrands – vorerst in der zweiten Hälfte 1818 – ist darum bekannt, weil Dreyerherr Stähelin gleich nach Ausbruch der Seuche im Juli 1818 mit der Niederschrift seiner Beobachtungen begann («Memo»). Die zehn teils umfangreichen Briefe übers Milzbrand-Gesche-

[6] Alle erhaltenswerten Dokumente der Lehenfamilien Dettwiler auf der «Schwengi» der Zeit 1814–1950 wurden am 03.12.2019 dem «Privatarchiv Schwengi» im StABS zur zweckmässigen, nachhaltigen Aufbewahrung beigefügt (Akzessionsnummer Abl. 2019/87, Archiv-Sign. PA 1267c).

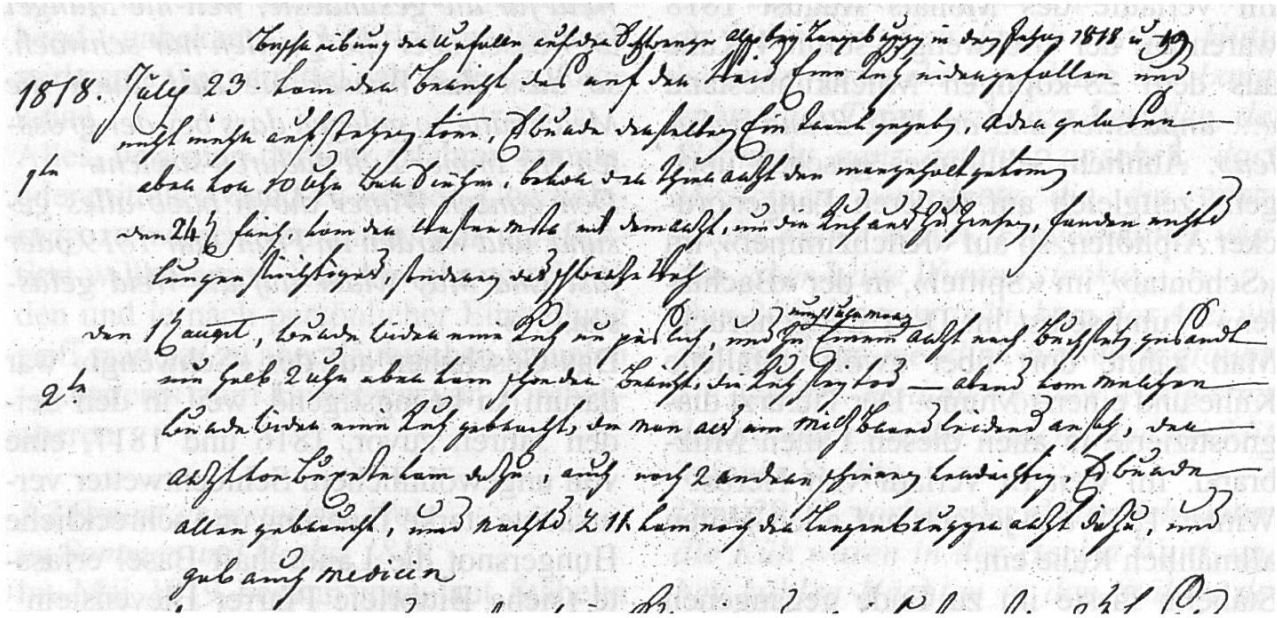


Bild 5: Ausschnitt aus dem dreieinhalbseitigen «Memorandum» von 1820, niedergeschrieben durch Dreyerherr Stähelin. ZVg H. Werthemann, Basel.

hen beschlagen das Geschehen erst ab Oktober 1819 – im Folgejahr.

Am 23. Juli 1818 bemerkte Senn und Lehenmann Dettwiler, dass (Zitate Stähelin): *«… auf der Weid eine Kuh nidergefallen und nicht mehr aufstehen kann».* Er gab ihr einen Trank, liess sie zu Ader: *«… aber vor 10 Uhr war sie hin, bevor der Thierarzt den man geholt gekommen. Den 24.ten früh, kam der Wasenmeister mit dem Arzt, um die Kuh auszuziehen, fanden nichts lungensüchtiges, sondern das schwarze Weh.»*

«Den 1ten Augst, wurde wider eine Kuh unpässlich, und um 11 Uhr morgen zu Einem Arzt nach Buchseten[7] *gesandt um halb 2 Uhr aber kam schon der Bericht, die Kuh sey tod – Abend vom Melchen wurde wider eine Kuh gebracht, die man als am Milz Brand leidend ansah, der Arzt von Buxete kam dazu, auch noch 2 andere schienen verdächtig. Es wurden allen gebraucht, und nachts ½11. kam noch der Langenbrugger Arzt*[8] *dazu, und gab auch Medicin.»*

«Den 2ten Augst Morgens – mit der Einen Kuh ging es noch nicht gut, mit der 2ten besser und die 3te wurde wider auf die Weid gelassen, an den 2 Kühen wurde fortgedockteret, u[nd] eine war wider gut. Den 3ten wurde morgens 10 wider Eine Kuh krank heruntergeführt, abends gieng es nicht schlimmer mit derselben.

Den 4. durch die Nacht wurde die Eine Kuh schlimmer und morgenfrüh war Sie tod um 10 Uhr brachte man schon wider eine krancke herunter [ab der «Schwengi-Höchi»], auf den abend wurden die Küh, samtl. ab der Waid, in die 2 Scheüren [Feldscheunen mit Stallanteil, vgl. Bilder 2 und 3, mit Quadraten markiert] *in der Matten gestellt, allda gefutert u getränckt. Den 6ten. ist wieder Eine von den Erkrankten Kühen gefallen.»*

---

7 «Buchsiten» = das Dorf Ober- / Niderbuchsiten im Solothurner Gäu.

8 Johann Jakob Dettwiler (1792–1870) – «der Jung» – vom Hof «Freichelen», Langenbruck. Er examinierte an der Tierarzneischule in Bern, die 1805 eröffnet worden ist (H. Werthemann, 2010).

Im Verlaufe des Monats August 1818 waren auf der «Schwengi» somit 4 Kühe aus dem 28-köpfigen Milchkuhbestand *«... unpässlich und an Milz Brand gefallen»*. Ähnlich Schlimmes geschah übrigens zeitgleich auf anderen Langenbrucker Alphöfen, so auf «Kilchzimmer», im «Schöntal», im «Spittel», in der «Bachtalen» – und selbst im Dorf Langenbruck. Man zählte dort über zwölf gefallene Kühe und einen «Muni». Der Tierarzt diagnostizierte in allen diesen Fällen Milzbrand. Im weitern Verlauf von Herbst / Winter 1818 trat jedoch auf allen Höfen allmählich Ruhe ein.

Stähelin fasste im zu Ende gegangenen 1818 den Seuchenverlauf wie folgt zusammen:

«Was für Medicinen sowol der Arzt von Buchseten als von Langenbrugg gebraucht ist mir unbekandt, so viel ist gewiss dass ersterer mehreren der krancken Kühen die Wurzen gesteckt[9]*, u dass an zweyen die selben gewürckt und vornen bey der Brust starke Geschwulsten verursacht. Die man dann aufgeschnitten, wo viel Wuest heraus gekommen, und diese sind beym Leben geblieben, nebst denen im Kilchzimmer u Spittel sind auch im Schönthal, Bachtalen mehrere Küh u Muni, auch in Dorf im stall eine Kuhe die nie auf die Weid getriben gefallen.*

Man schrieb diese Unfälle der grossen Hiz u Tröcken zu, und auf verschiedenen der gemelten Bergen, waren dieselben nichts ungewöhnliches, auf meiner Weid u Berg[10] *aber war in 40 Jahren nichts von dieser art begegnet. Man hielt allgemein diese Weid für die gesündeste, weil nie Mangel an Wasser aber die Quellen nur schwach. so dass das Wasser nie kalt, auch die Melchhütte so gelegen dass bey der grössten Hiz immer Luft dadurch streicht.*

Den ganzen Winter durch blieb alles gesund, und wurden im Früh Jahr 1819 oder fast End May wider auf die Weid gelassen, ...»

Das Geschehen auf der «Schwengi» war darum so beängstigend, weil in den beiden Jahren zuvor, 1816 und 1817, eine von ungewöhnlichem Schlechtwetter verursachte starke Teuerung und schreckliche Hungersnot die Landschaft Basel erfasste (siehe Bittbriefe Pfarrer Bleyenstein[11] nach Basel 1817). Ganz zu schweigen von den schlimmen Auswirkungen 1813/1814 infolge Typhus in der Bevölkerung und krassem Futtermangel, vor allem auch im kargen Bärenwil.

Letzteres waren die Folgen der Einquartierungen von Soldaten und Pferden der alliierten Armeen aus Österreich, Preussen und Russland, die gegen Napoleon in Frankreich zogen. Diese Truppenteile marschierten im Dezember 1813 zwischen Basel und Schaffhausen zum Marsch nach Frankreich über den Rhein in die Schweiz ein. Die Auswirkungen in der Bevölkerung hielten bis weit ins Jahr 1814 an.

Von allen diesen Beeinträchtigungen hatte man sich in der oberen Landschaft Basel knapp erholt. Und schon schlug die Milzbrandseuche zu – lokal zwar nur, aber immerhin. Man war sich durchaus bewusst, was Milzbrand für eine Viehhaltung bedeutete. Mikroorganismen als Ursache

[9] vgl. Werthemann H. (2010): Bei dieser Methode wurden getrocknete Wurzeln der Nieswurzpflanze unter die Haut gesteckt; bezweckt wurde Eiterbildung, angeregt durch die pflanzlichen Fremdkörper, evtl. mit pharmazeutischer Wirkung.

[10] «Berg» = oben auf dem Gut in den Jurahügeln, oben auf der Kuhweide.

[11] Pfarrer J.F. Bleyenstein spielte im Dorf Langenbruck ab 1792–1832 eine legendäre, engagierte Rolle – vgl. z.B. seine schriftlichen, unmissverständlichen Interventionen nach Basel während der schlimmen Hungersnot 1817 (siehe BHbl., Jg. 75, 2010, Nr. 4, 125–139 – Artikel von Joh. Dettwiler-Riesen).

waren in jenen Jahren jedoch weitestgehend unbekannt. Veterinärmedizinisch wirksame Gegenmittel gab es demzufolge keine.
Alles, was man darüber erfahren konnte, oder mittels «Mund-zu-Mund»-Überlieferung zu wissen vermeinte, war unreflektiert willkommen. Zur Abwehr von Schaden und je nach persönlicher Einstellung griff man gar zu abergläubischen Ritualen – Letzteres zum Entsetzen von Kirchenoberen.

3.2 Erneut angestecktes Vieh im Sommer und Herbst 1819

Im Mai 1819 begann man laut Stähelin auch auf der «Schwengi» problemlos mit dem üblichen sommerlichen Weidegang. Das Gras sei sehr schön und es gab kein Mangel an Wasser. Während einigen Tagen herrschte zwar Hitze. Dies sei nichts Ungewöhnliches gewesen, und die Kühe hätten reichlich Milch gegeben. Man vergass das Unglück vom Vorjahr.
Stähelin fuhr mit seinem Bericht über das Wiederaufflammen der Seuche wie folgt weiter:

• Beim Milchvieh:

«... den 21. Augst [1819] *abends, wo bey meiner Ruckkunft von der Promenade vernemmen musste dass eine Kuh plözlich in der Hütte verreck u tod gefunden worden. Der Therm.*[omemter] *war Jenen Morgen 21. über Temp.*[eratur].
Den 24. Dito N.[ach]*Mittag als man die Küh so über Mittag eingebunden waren wider auslassen wollte fand sich wider Eine kranck u es daurte keine stund so war Sie tod.*
Den 2ten 7br [September] *Erkranckte wider eine, man führte Sie hinunter in Stall, gab Jhr sogenannte Milztränckcr steckte die Wurzen, öfnete eine Ader. Es half alles nichts den folgenden Tag war Sie hin, Es war mehr kühl als warme Witterung.*
Den 25. [September] *abend nach 5 wurde wider eine Kuh, krank aus der Hütte herunter gebracht u sogleich der Langenbrugger Thier Arzt dazu beruffen, der Sie nicht ganz gefährl. ansehen, doch Medicinen verordnete die die ganze Nacht durch stundl. Eingeschüttet wurden, aber keine Wurzen steckte,*
Den 26ten Morgen früh, kam der Arzt wider, fand Sie merklich besser, u glaubte Sie gerettet. Es dauerte aber wenig stunden so war es wider anderst und um Mittag war Sie hin.
Den 29 7br. verliess [ich] *die Schwenge, die Küh waren in der Herbst Waid, und bey kühlen Nächten in den Ställen der oberen Scheür über Nacht – den 6. 8br* [Oktober] *musste vom Lehenmann vernemmen, dass Jhm die 6. den 5ten 8br. gefallen, abend vorher sey weder am futeren noch beym Melchen Etwas ungrades bemerkt worden u den andren Morgen, als die Knecht Jn die Scheür gekommen, sey schon alle Hülf zu spät gewesen.*
Die semtl. Küh wurden auf die ersten Unfälle mehr als gewöhnl. beobachtet und nie wurde etwas bemerkt, als beym Melchen dass Sie weniger Milch gaben, auch wurden die Ohren u Horn kälter, u auch öfters Etwas Roth in den Augen.
Diese Unfälle konnte man weder tröckne noch Mangel an Fueter oder an Wasser zuschreiben, alle simtomen der Witterung, waren von solcher Art dass man Sie nicht besser wünschen konnte, auch entstunden keine Unfalle in der umligenden Gegend wie im vorigen Jahr, so dass man sich gar keinen Begriff machen kan, wo der Grund, dieser so bedeutenden Unfälle auf diesem sonst so gesunden Berg ligen mag.»

• Bei Milchgeiss und Schafen:

«An diesem Allem aber war es nicht genug.

Eine Gaiss die den ganzen Sommer auf der Waid mit den Kühen geloffen und sich mitte 8^br^ bey denselben im stall befunden, wurde gemolchen des Abends ohne etwas an der selben zu verspühren, und den andern Morgen als man in stall kam, ward Sie kranck befunden und lebte kaum noch eine stunde.»

Drei Schafe, die im November auf der Weid gelassen wurden, waren die nächsten Opfer:

«Von 3 Schaffen die noch auf der Waid gelassen worden, wurde das eine anfangs 9^br^ tod auf der Waid gefunden, die 2 anderen vermisst, welche nach 8 tagigem Suchen endl. hinter einer Flue ebenfahls tod gefunden worden.»

• Bei Pferden und Geissbock:

Der Lehenmann Dettwiler besass drei Pferde – unverzichtbar als Zugtiere auf einem so grossen Gut. Zugochsen als Behelf wären dazu völlig ungeeignet gewesen. Also war die Verzweiflung gross, als auch die Pferde erkrankten (weiteres s. auch Kap. 4.1):

«Den 26ten 8^br.^ kam die Reihe an die Pferdt. Ein alter mehr als 20 Jahriger Mönch, eine Mähre, und ein bald 3 Jahriges Fülle von derselben loffen den ganzen Sommer, auf einer von der Kühweyd durch Häge abgesonderten Weid, und blieben immer ganz gesund, gegen End Herbstmonath wurden dieselben, wie es alle Jahr zu geschehen pflegt, auch auf die obere Waid zu den Kühen gelassen, und es wurde nichts an denselben verspürt, denn die ganze vor hergehenden wurden dieselben zum Ackerfahren gebraucht, und den 25ten noch nichts wahrgenommen. Erst den anderen Morgen, als der Lehenmann in stall kam, bemerkte er dass das Jüngste nicht frass, schwankend und kranck war, liess sogleich den Thierarzt ruffen [Anm.: Dettwiler von der «Freichelen»] *der Jhm zu verstehen gab, dass er die Cur nicht gerne übernehme, und gerne zugab dass dasselbe zum Thierarzt nach Herzogenbuchse gebracht werde,*[12] *welches sogleich geschah, an den beyden andern wurde noch nichts bemerkt, auch um 11 Uhr nicht, wo Sie der Lehenmann selbst füterte.*

Als er aber nach dem Mittag Essen, wider in stall kam, um dieselben anzugeschieren fand er Sie zu seinem grossen Schrecken beynahe in dem gleichen Zustand wie dess morgens das Jüngste, und entschloss sich dieselben sogleich zu dem nemml. Thierarzt zu schicken, das Alte konnte den Weg dahin nicht vollbringen sondern blieb unter Wegs ligen, die beyden anderen gelangten zu dem Arzt, der Sie sogleich in Cur nahm, aber keines retten konnte, denn den folgenden Tag schon waren beyde dahin. Er beschrieb deren innere Beschaffenheit welche ungefehr wie bey den Kühen, die Simptomen des Milzbrandes zeigten bey diesem ist noch zu bemercken, dass ein 4.tes Pferd, ein Fülle von ca 1½ Jahren so bey Brezwil auf der Waid war, gegen End 7^br.^ von da zurückgekommen. Auch noch ca 14 Tag bey den 3 anderen auf der Wayd gewesen, alsdann aber an einen Solothurner verkauft worden. Ebenfahls kranck geworden, und kurz vor diesen 3.n auch verreckt.»

Im Stall traf es schliesslich noch den jüngst zugekauften, schwarzen Geissbock:

«Endlich muss noch angeführt werden, dass End 8^br.^ wo die Kühe schon in den Ställen waren, der Lehenmann auf Anrathen von andern einen schwarzen Geissbock gekauft, u denselben in Stall gestellt, an den Plaz, wo die Geiss gestanden war [Anm.: jenes Tier, das auf seinem Läger-

[12] Hinweis: Die Distanz für Lehenmann Johannes mit seinen drei erkrankten(!) Pferden nach Herzogenbuchsee betrug damals hin und zurück ca. 60 km! Johannes wählte ziemlich sicher den üblichen, direkten Fussweg ins «Gäu», d.h. über die «Schlosshöchi» nach Oberbuchsiten, und weiter.

platz «verreckte» …], *dieser also nie auf der Weid war, diesen wurde den 7. 9br morgens vom Lehenmann selbst gefütert, ganz gesund empfunden u als derselbe aus der Kirch wider nach Haus kam, lag derselbe schon tod im Stall, … .»*
Hier also ein erster Hinweis auf die «esotherische», absonderliche Einstellung des abergläubischen Lehenmanns. Er hoffte wohl auf magische Abwehrkräfte durch den Einfluss des «schwarzen Bocks». Dies trotz fleissigen Kirchgangs – hin zum glaubensbewahrenden Dorfpfarrer Bleyenstein.

3.3 Letzte Ansteckungen im Frühjahr 1820

Im März 1820 – nach ruhig verlaufenem Winter – wagten die Fachleute einen etwas missglückten Versuch mit vermutet verseuchtem Futter für zehn Schafe (Heu vom Stock; s. dazu Kap. 4.1, 5. Brief, u. Kap. 4.3):
«… wurde mit dem vergiftet vermuteten Futer, noch eine probe gemacht und 10 Schaf daran gestellt, die lange gesund blieben, endl. aber verreckte doch das beste davon.»
In der Kuhherde trat nach der Wiederaufnahme des Weidegangs im Mai 1820 laut Stähelin nur noch ein einziger Abgang einer Kuh ein:
«8 Tag nach dem die Küh wider auf die Wayd gelassen, u. alles gesund gewesen Erkranckte wieder eine Kuh am Milzbrand, u verreckte.»

3.4 Inspektionen Stähelins auf seinem Gut

Dreyerherr Stähelin verfolgte im Einzelnen so oft wie möglich und persönlich auf der «Schwengi», was sich dort abspielte. Nicht immer gelang ihm dies. Wegen eines erlittenen Unfalls betraute er beispielsweise eine Person seines Vertrauens mit einer Inspektion:
«Eine im Wintermth 1819 mit Dr. Hagenbach[13] gepflogene Unterredung über die Unfalle von 1818 u 1819 auf der Schwenge, welcher mir das Milzbrand als ein sehr starkes Gift beschrieben, erweckte in mir den Gedancken es möchten die 1818 in der Waid verlochten 2 Küh vieles zu dem grossen Schaden von 1819 beygetragen haben und dass das von diesem Loch aus fliessende oder durch dringende Wasser das Waidgrass, in diesem Krachen vergiftet haben mochte. Jch trug desswegen dem Lehenmann auf die 2 Küh ausgraben u an einem unschädl. Loch verscharren zu lassen, u den ganzen Bezirck einzuhagen damit kein Vich dazu kommen konnte. Jch war willens bey guter Witterung, einen Augenschein einzunemmen, auf den mir den 5ten May (1819) aber begegneten Unfall, ersuchte Hr. Dr H. Stehlin mit Hrn. Maj. [or] *Wertheman,[14] die gemachte Arbeit zu besichtigen welches geschehen, u in Ordnung befunden worden.»*

4 Briefe ab 1819 im Einzelnen – Abklärungen, Entscheide, Massnahmen

Nachfolgend werden die zehn Briefe, verfasst von drei obgenannten Personen, in chronologischer Abfolge vorgestellt (wortgetreue Zitate). Beigezogen, bzw. um ihre Meinung angefragt, wurden damals auch Akademiker der Universität Basel (Veterinärmedizin). Solche besonderen

---

13 Carl Friedrich Hagenbach (1771–1849), ab 1801 Professor für Anatomie und Botanik an der Universität Basel und ab 1808 Professor für theoretische Medizin (Rücktritt 1819; s. H. Werthemann, 2010).

14 Der Ratsherr aus Benken, Dr. Hans Georg Stehlin (1760–1832), ein in der Stadt Basel zu Ehren und Würde gelangter Mann vom Land. Weiter war Major Andreas Werthemann (1784–1854), der ledig gebliebene Neffe beider Ehepartner, d.h. Joh. Rud. (1750–1832) u. Susanne (1756–1834) Stähelin-Werthemann, mit dabei (s. H. Werthemann, 2010).

Kontakte sind offensichtlich der städtisch-sozialen und wirtschaftlichen Vernetzung des honorablen Basler Dreyerherrn Stähelin-Werthemann zu verdanken.
Das Dossier mit den Briefen vermittelt eine besondere Faszination und wird deshalb, und soweit es diese Milzbrand-Seuche betrifft, vollständig wiedergegeben. Die Texte vermitteln das damalige Wissen und bestmögliche Handeln bei Milzbrand. Die Briefbogen wurden nach der Abfassung in damals üblicher Weise zu einem Couvert gefaltet, versiegelt und schliesslich an Stähelin abgesandt.[15]

4.1 Berichte und Erwägungen von Regierungsstatthalter Abraham Schmid

1. Brief, datiert vom 6. 8bris 1819:

In der ersten Woche Oktober 1819 meldete sich der Regierungsstatthalter von Waldenburg, Abraham Schmid, erstmals schriftlich (3 Seiten) bei Dreyerherr Stähelin zum Milzbrandereignis auf der «Schwengi». Vorerst wirft er die Frage eines Gegenmittels für die Behandlung angesteckter Tiere auf.
Weiter lässt er Besorgnis erkennen betreffend Eignung des Fleisches der erkrankten Tiere für den Verzehr. Offenbar starben in Diessenhofen (TG) zwei Metzger (*«Leichenrede gehalten …»*). Die beiden schlachteten eine befallene Kuh und seien danach mit dem Fleisch nicht anders als üblich umgegangen; gegessen hätten sie davon nichts. Hingegen seien ihre Hunde *crepiert,* denen sie von diesem Fleisch vorwarfen:
«… . Dem Johannes auf der Schwenge, ist gestern Morgen wieder eine Kuh am Milzbrand gefallen, die vorgester noch ganz gesund war; sollten die dortigen wissenschaftlich gebildeten Thierärzte kein Präyservation Mittel für diese fatale Krankheit kennen? es scheint mir wichtig genug, dass der Lobl. Sanitats Rath, durch einzuholende Berichte bey Sachverständiger, wenigstens trachte, ein solch Vorbeugungsmittel aufzufinden; ich habe desswegen die Freyheit genommen, an Herrn Raths Herrn Bischoff zu schreiben.
Die enorm kostspieligen Tränker[16]*, so die Thierärzte hiesiger Gegend solchem Vieh verordnen, die am End erst nichts nützen, vergrössern den Schaden des Eigenthümers.*
Über dieses wünschte ich auch sehr, darüber bestimmt und gründlich belehrt zu werden, ob der Genuss des Fleisches von einem solchen Thier, der Gesundheit schädlich sey; der Herr Moser[17] *behauptets; überdieses hat mir der Herr Rector Hanhart, der sich Zwey Tage bey mir aufgehalten, erzehlt, dass er Zweyen Metzgeren in Diessenhofen, welche ein Milzbrandig Stück Vieh geschlachtet u. NB* [Anm.: notabene], *kein Fleisch davon genossen, sondern nur getragen u. sonst damit umgegangen, die Leichenrede gehalten, die Hunde dieser Leute, denen von diesem Fleisch vorgeworfen worden, seyen auch crepiert.*

[15] «Pli-Briefe» = zu einem Couvert zusammengefaltetes Briefpapier, welches danach mit einem Siegel verschlossen wurde (pers. Mittl. Remigius Suter, Ziefen).

[16] «Tränker» = Heiltrank verschiedener Zusammensetzung – z.B. enthaltend Salpeter, Viehpulver, Safran, Alaun, Eiklar mit Terpentinöl, Nussöl und Reckholderöl sowie Harn junger Knaben und vorzugsweise auch vermischt mit Öl aus einer Ampel einer catholischen Kirche (siehe H. Werthemann, 2010, S. 139).

[17] Vgl. Helene Werthemann, (2010): vermutl. Wernhard Moser, examinierter Arzt aus Waldenburg, Chirurgus (siehe auch S. 55 in: Paul Suter (1982): Vom Bezirk Waldenburg, Waldenburg, 79 S.. Moser war also kein Tierarzt, aber er genoss offenbar in diesem Fach Vertrauen – auch jenes von Schmid und Lehenmann Johannes. Moser weigerte sich übrigens einige Jahre vorher, bei der Typhusepidemie Patienten – aus Angst vor Ansteckung – zu besuchen.

... geb ich mir die Ehre Sie meiner wahren Ehrfurcht zu versicheren » ´//. Schmid´/.

2. Brief, datiert vom 26. 8b 1819:

In seinem zweiten Brief (4 Seiten) zum «Milzbrand auf Schwengi» berichtete Schmid nun über die Erkrankung der Pferde. Das von Lehenmann Johannes im September zuvor an einen Senn im Solothurnischen verkaufte Füllen sei inzwischen *«... darauf gegangen»*. (Zitat; siehe Bild 6):

Schmid, beunruhigt wegen Rufschädigung, warnte vor zweifelhafter Berichterstattung über die Probleme der Milzbrandseuche auf seinem Gut. Und schliesslich meldete er noch die Erkrankung und den Abgang der drei Pferde des Lehenmanns wie folgt:

Jnsonders Hochgeachter Herr Dreyerherr!

«Mit dem aufrichtigsten Vergnügen hatte ich die Ehre, Jhnen jüngsthin u.a. zu melden, dass der Viehstand auf Jhrem Alp nun mehro gesund sey; ich ahndete nicht, dass ich innert wenigen Tagen das Gegentheil zu berichten haben werde. Zwar wollte ich dieses lieber jemand anderm überlassen, der mit weniger Theilnahme von der Sache reden könnte, leicht könnte aber der ohnehin sehr fatale Umstand übertrieben oder mit grelleren Farben geschildert werden, und mir liegt daran, dass Sie richtig und wahr berichtet werden [!]. *– Also zur Sache.*

...

Soeben werde ich amtlich berichtet, dass seit diesen Morgen bis um Mittagszeit, seine andern drey Pferde auch erkrankt seyen; Zwey davon haben folgende Zufälle; sie lassen Kopf und Ohren hängen, Hitze und Kälte wechselt sehr geschwind und fühlbar ab; im gehen schwanken sie und scheinen umzustürzen, der Puls schlägt schwach aber geschwind, das Weisse in den Augen ist Gelb, Maul und Zunge trocken und gelb aber natürlich warm; das Athemholen geht schwer und mit starkem Einziehen, wie bei einer Engbrüstigkeit. Das dritte ... Thier schwitze stark, sey Sinn los und ganz colerisch. ... Mit den beyden Erstern sey der Johannes zum Scharfrichter Müller in Herzogenbuchsee[18]*, um solche dort behandlen zu lassen, das dritte habe er dem Wasenmeister Bürge nach Oensigen geschickt.»*

Wie sich aus einem der Briefe weiter unten erhellt, war Schmid zu jenem Zeitpunkt noch nicht vollständig über den desolaten Zustand der Pferde informiert. Übrigens auch nicht darüber, dass Johannes schon zu Beginn der Seuche im Sommer 1818 zwei eingegangene Kühe östlich der «Schwengi Höhe», ganz hinten in der Weide, in einem Feuchtgebiet «verwasst»[19] hatte (siehe Bilder 2 und 3). Dieses Verfahren mit umgestandenen Tieren war damals mangels unbedenklicher Kadaververwertung üblich.

Doch weiter im Schreiben: Schmid streifte nochmals das leidige Problem möglicher *«fake news»*. Sodann fügte er betr. Milzbrand «ja oder nein» noch die Fachmeinung des Vieharztes aus Langenbruck bei: *«Da von diesen Pferden noch keines umgestanden, so habe ich nicht nöthig gefunden dem Lobl. Sanitats-Rath eine Anzeige davon zu machen, um so weniger da solche aussert dem Kanton in Behandlung sind: ich möchte überhaupt so wenig als möglich Aufsehens daraus machen, damit es gewissen Leuten nicht etwa noch einfällt, der Schwenge eine besondere Luft anzudichten ... .*

Der junge Dettwiler (der Vieharzt auf Hof «Freichelen», Langenbruck) *haltet dafür diese Pferde seyen mit einer hitzigen Gal-*

---

18 «Scharfrichter Müller»: Ein 1811 in Bern examinierter Pferdearzt und Scharfrichter – Johannes Müller!

19 «verwasst» = vergraben, verscharrt, verlocht.

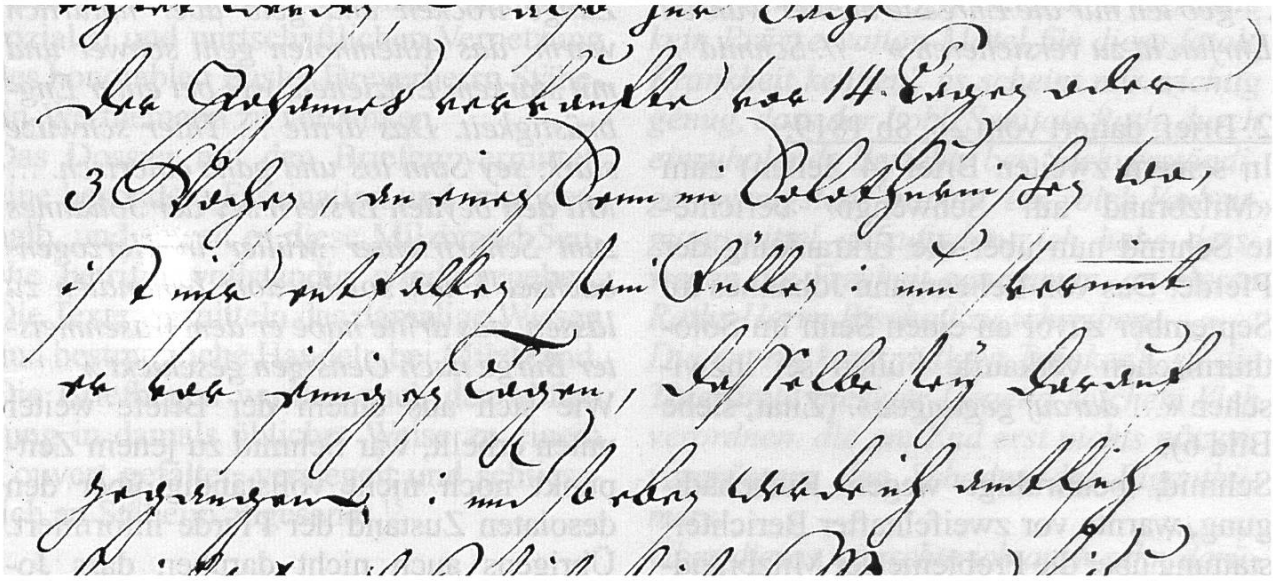


Bild 6: Ausschnitt aus dem Bericht Schmids über das Schicksal des von Lehenmann Johannes auf der «Schwengi» im September 1819 ins Solothurnische verkauften Füllens. ZVg H. Werthemann, Basel.

lenartigen Krankheit, so man Faulfieber heisse befallen; also nicht der Milzbrand, auch sind die vorbeschriebenen Zeichen, nicht ganz diejenigen, … an welchen man das Eintretten der Milzkrankheit und ihre verschiedenen Stadien wahrnehmen könne.

Jn dem ich recht sehr wünsche Jhnen bald melden zu können, dass die Thiere curiert seyen, bitte ich um Genehmigung meiner Ehrfurchtsvollen Empfehlungen»

Waldenburg den 26ten 8br. 1819

'//. Schmid '/.

3. Brief, datiert vom 28. 8b 1819:

Schon zwei Tage nach diesem 2. Brief an Stähelin sah sich Regierungsstatthalter Schmid veranlasst, in vorliegender Sache einen dritten Brief abzuschicken (5 Seiten). Offenbar beurteilte er nun diese Tierkrankheit auf der «Schwengi» als recht alarmierend. Schmid war bemüht, ausführlich in die tiefere Problematik einzudringen (Wasserversorgung, für alle günstige Arzneimittel, geordnete Kadaverbeseitigung, Zuverlässigkeit der fachärztlichen Befunde und Therapien usw.):

Jnsonders Hochgeachter Herr Dreyerherr!

«Als H. Dr. St.[20] letzthin auf der Schwenge war, musste ihm der junge Detwiler in der Freyhelen, genau angeben, wie jedes Stück Eingeweid, von denen in seiner Gegenwart verwasten Kühen, ausgesehen, mit weniger Interesse wurde sich aber erkundiget, welche Mittel u. Dosis, er angewandt habe, was mir einigermassen auffiel, um so mehr da ich vorher, meine Bemerkungen wegen der Theurung der verordneten Medecinen, vor dem Thierarzt Detwiler gemacht hatte.

Schon vorm Jahr bat ich den H. Meyer[21], wo möglich unsern Thierärzten Mittel anzugeben, die der Unvermögliche seinen Kindern nicht am Brod abkargen müsse … .

Was Sie mir wegen den Localitaten zu sagen belieben, habe ich an Ort und Stelle

[20] Vgl. H. Werthemann (2010): Die Initialen «H. Dr. St.» stehen für Prof. Dr. Johann Jakob Stückelberger (1758–1838), Anatomie und Chirurgie Universität Basel, später überdies noch für Veterinär-Medizin.

[21] Tierarzt und Schaumeister Heinrich Meyer (1792–1870) von Itingen.

bemerkt; auch der Lehenmann hat gesagt, dass die Ställe doch nicht die eigentliche Ursache der Krankheit seyn müssen, es dünke ihn, dass sich die schädliche Wirkung nicht jez erst äussern würde. Weil nun aber der Augenblick da war, Ursachen oder Veranlassungen aufzufinden, so musste doch wenigstens etwas Wahrscheinliches aufgegriffen werden. Wegen dem Schwemmen und Begiessen habe ich auch bemerkt, dass man nicht immer Wasser genug habe, dieses zu thun, Z.B. vor'm Jahr haben die Arboltswiler und Titterter, den Wassermangel sehr empfunden und kaum hinreichend Wasser zum tränken, von weit her zu führen können; «man muss schauen wo man bekommt, gewaschen muss seyn».

Wegen dem Hund so darauf gegangen, habe ich den Johannes nochmals gefragt; es sey nicht sein eigener Hund gewesen, er habe einem Senn aus dem Solothurnischen gehört, – war seine Antwort.

Der Umstand wegen Wegschaffung des Viehes, den Sie nochmals zu berühren belieben, kann ich nicht anderst berichtigen, als durch die Versicherung, dass da ich von dem gleichgültigen Präsident von Langenbruck weiss, dass er sich leicht überreden liesse, dass schwarz weiss sey, oft scharfe Befehle an ihn erlassen muss um ihn ein wenig aufzuwecken, was ich ihm schrieb, hatte also blos diesen Zweck, weder Schaumeister noch der Wasenmeister hatten diese Ordre.

Wenn ich dem Lobl. Sanitats-Rath schrieb, dass man sich nunmehr besser als vorher, bey dieser bösartigen Krankheit zu benehmen wisse, so sprach ich aus dem Herzen, ohne eben fest zu glauben, dass das Vorgeschriebene ein Universalmittel sey; der Johannes auf der Schwenge hat aber die Gewissheit theuer bezahlt, dass man in diesen Gegenden diese böse Krankheit nicht für das gehalten, was sie ist, hiemit auch nicht zweckmässig, aber äusserst kostspielig tractiret wurde, schon dieses war hinreichend mich zu bestimmen, dem etwas so nun da ist, die grösst möglichste Publicität zu geben, nemlich so weit meine Wirksamkeit geht.

Der junge Detwiler, dem ich eben theoretische Kenntnisse nicht absprechen will, hat ausserordentlich wenig Zutrauen, und dieses ist der einzige patentirte Thierarzt im Bezirk, die wenigen übrigen sind nicht examinirt [kein Universitätsabschluss], *und wenn sie über etwas berichten sollen, so fällt gewöhnlich der Bericht verschieden aus; … .*

Freylich scheint das Wissen in dieser Hinsicht auch Stückwerk zu seyn und lässt daher sehr vieles zu wünschen übrig; wenn Jhnen Jhre Bemühungen gelingen, bey denen zu machenden Erkundigungen, so bitte ich mir das Resultat gefl. aus – Thommen der vorerwähnte Thierarzt von Oberdorf, hat viel Zutrauen zu denen sächsischen Recepten[22]*. … .*

Jch habe die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung mich zu nennen»

Waldenburg den 28ten 8br 1819

M[ehr]*Hochgeachten Herre Dreyerherrn»*

gehorsamster Diener ˙//. Schmid ˙/.

4. Brief, datiert vom 8. 9br 1819 (November):

Mit diesem 6-seitigen Brief zeichnete Schmid in- und ausländische Methoden der Behandlung von Milzbrand und ähnlich verlaufenden Erkrankungen des Viehs nach. Weiter berichtete er über die Allgemeinverfassung des bestürzten Lehenmanns Johannes. Dieser vertrete sogar abergläubische Ansichten und vermute dämonische Mächte:

[22] «Sächsische Rezepte»: Anleitung für Tierheilkunde der damaligen Tierarzneischule in Dresden – Vorgaben auch für die fachkundige Behandlung von Milzbrand.

Jnsonders Hochgeachter
Herr Dreyerherr!
«Gewohnt, mit militärischer Willenlosigkeit[23]*, die mir von den resp. lobl. Collegien zukommenden Aufträge zu besorgen, habe ich nicht angestanden, dem erhaltenen Auftrag des Lobl. Sanitäts Raths gemäss, dem Johannes auf der Schwenge zu befehlen sich einen Sectionsbericht von seinen drey Pferden, von denen aussert unserm Kanton wohnenden Thierärtzen, so dieselben zu behandlen hatten, zu Handen Lobl. Sanitaet zu verschaffen; wozu ein solcher Bericht dient, weiss ich wahrlich nicht, vielleicht erforderts aber die Förmlichkeit: – ich glaubte gestern Abends solchen von Wohldero Lehmann zu erhalten, als ich denselben bey meiner Zurückkunft von Höllstein bey mir antraf, sein Besuch hatte aber zum Zweck mir anzuzeigen, dass ihm der schwarze Geissbock, den er sich vor 14 Tagen, auf Anrathen guter Freunde, verschaft hatte und den er des Morgens um halb 7 Uhr selbst gefütert und gesund verliess, zwey Stund darauf crepiert sey, – dem er beyfügte, dass die zwey andern Schaafe, welche mit dem gestern vor 8 Tagen darauf Gegangenen gewaidet hatten, seit her auch nicht zum Vorschein gekommen.*
Jch war gleich resolviert den andern Morgen, dieses Thier [Anm.: der schwarze Bock] *in meiner Gegenwart öffnen zu lassen, und ersuchte den H. Moser mich zu begleiten, in der Voraussetzung, er werde mir irgend eine Anleitung geben können; – ich unterhielt mich unterwegs mit ihm über die sich mehrenden Unfälle auf der Schwenge, die er der schnell aufeinander folgenden Veränderung der Temperatur zuschreibt.*
Er sagte dass dieses Übel auf der hiesigen Gemeind Waid ganz gewöhnlich gewesen und manchen Bürger nöthig gemacht habe, die richtige Benennung sey Brandrose [Anm.: «entzündlicher Rotlauf» – mit Gewebezerfall], *die jedes Vieh, sogar Geflügel befalle. Vor einigen Jahren, habe es ein ihm gehörendes Kalbelen auf der Waid befallen, sogleich habe er solches nach Haus genommen und genau beobachtet, und mit der Kampfer Cur vollkommen curiert, so dass es jez seine beste Kuh sey. … H. Moser glaubt, dass die Pferde, so bestimmt 2 Tag und eine Nacht auf der Waid zugebracht haben, die Krankheit durch Erkältung erhalten.*
Er verwirft die Mittel, welche H.Dr.St. sowohl preservative als zur Heilung vorgeschrieben, keineswegs, doch glaubt er, dass solche für das in Sachsen lebende Vieh mit mehrerem Erfolg angewandt werden könne, als bey uns, und hat, als preservativ Mittel, Lorbohnen, Schwefel und Weydenrinden angerathen, beynebens müsste man dem Vieh öfter zu lecken geben; – der Johannes versprach, dieses sogl. anzuwenden.
Was nun den daraufgegangenen Bock anbelangt, so war dessen Fleisch unter der Haut welk, und die Blutgefässe flüssig, das Gedärm brandig schwarz, die Lunge war ebenfalls brandig, so auch das Herz, das darinn befindl. gewesene Geblüt, war nicht geronnen, sondern wässerig flüssig und gelblich und in äusserst geringer Quantität, die Leber war schön, aber die Galle klein, im Hals fand sich nichts krankhaftes, der Rachen war abgestanden u. die Zähne locker. Jch empfahl sowohl dem Lehenmann als seinen Knechten, alle mögliche Aufmerksamkeit auf das Vieh zu verwenden und dasjenige was man als derselben Gesundheit nachtheilig halte, besonders den geschwinden Übergang von der Wärme zur Kälte, mit äusserster Sorgfalt zu vermeiden –. H. Moser gab dem Johannes noch viele auf eigene Erfahrung gegründete Lehren, bekämpfte

[23] eilfertig abnickender Gehorsam (militärisch: «Kadavergehorsam»).

den stets sich regenden Aberglauben, gegen den ich gestern Nachts auch zu felde gezogen war, ohne rühmen zu können gesiegt zu haben.
Es gelang mir, den guten Mann zutraulich zu machen, der sich dann ungefehr folgendermassen äusserte:
Seit 2 Jahren weiss ich nur von Unglück zu reden, recht geht es nicht zu, die verdammten schwarzen Vögel, die Schaaren weise auf der Waid herumflattern auch auf die Ställe sitzen, bringen nichts gutes, ich zittre jedes mal wenn ich auch nur einen sehe, so gar der schwarze Bock wurde nicht geschont; ich will mich doch bey den Capuzineren berathen, die haben doch schon oft Hülfe u. Rath gegeben»,
u. so w. /:diese schwarzen Vögel sind nur Raben». :/
Es ist eine wahre Landplage, dieser schreckliche Aberglaube, der noch so tief sitzt wie ein Polip, und gegen den am allerwenigsten gethan wird, über die erbärmliche Liebeleyen des Herrenhutismus[24] wird alles negligirt was bey der Jugend Besseres hervorgebracht werden könnte; die Vernunft wird gefangen bleiben müssen!!!
Jch habe dem Johannes gesagt, dass ich ihm in Namen seines Herrn verbiete, irgend ein katol. Geistlicher auf den Alp zu führen, und noch vielmehr, dass er ja nicht etwa ein Exorzismus vornehmen lasse – wozu er gute Lust zu haben schien; ich werde Jhrem Willen nicht entgegen gehandelt haben?
Jch sah den Johannes noch nie so ängstlich als Gestern, bis dahin fand ein wohlgemeynter aufrichtender Zuspruch einigen Eingang, gestren befaltete der Unmuth seine Stirne.
Zum besten des Hrn. Pfarrers von Langenbruck hielt sich Jhr Lehenmann einige Zeit bey mir auf; der Erstere fuhr nemlich in des Ochsenwirths Wägelin nach Höllstein; nach dem Mittagessen wurde derselbe zu seiner Frau Mutter[25] ins Bubendörfer Bad abgeholt, und verweilte sich daselbst bis um 6 Uhr, als zu welcher Stunde ungefehr die Rückreise von Höllstein angetreten wurde; ich erwartete den Herrn Pfarrer daselbst u. fuhr mit ihm hieher; es war stockfinster, die angebotene Lanterne wurde verweigret. – So gings bis vor das obere Thor oben an die Scheunen Bruck des Rothhäusers, wo /: durch welchen Zufall weisst weder Herr noch Knecht :/ das Pferd erscheute u. kehren wollte, aber mit sammt dem Wägelin in Bach stürzte.
Da lag nun der geistliche Herr auf einer Seite im Wasser, doch, zum Glück, ohne Schaden zu nehmen, rafte er sich wieder auf, tapte in dem nassen Element nach seinem Unfallsgefährten herum, welcher im Bach sitzend den Kopf des Pferdes auf der Schoos hatte um solches vor dem Ersaufen so gut möglich zu wahren – dem Herrn Pfarrer gelang es endlich, aber ohne den Finger vor den Augen zu sehen, auf die Strasse zu kommen, hörte einen Menschen nahen, «wer seyd Jhr guter Freund?», war die Anrede, in dem man an einander rannte u. der Hut des guten H. Pfarrers im Wasser schwamm «der Johannes auf der Schwenge». «Ach Gottlob, denkt es ein Unglück geschehen, holet mir doch eine

[24] «Herrenhutismus»: Von Reichsgraf Nikolaus Ludwig (1700–1760), Graf von Zinzendorf u. Pottendorf, gegründete Herrenhuter Brüdergemeinde. Eine pietistische (… «unter des Herrn Hut»), gegenseitiger sozialer Fürsorge verpflichtete Vereinigung – aktiv hauptsächlich im Osten Deutschlands, Schlesien und Sachsen. Um 1730 verbreitete sich dieses Gedankengut durch Missionare in aller Welt – bis in die Schweiz. In Basel befand sich ihr Sitz am Ringgässli. Vgl. auch Hildegard Gantner, …

[25] Die Mutter des Langenbrucker Pfarrers Johann Franz II Bleyenstein: *Christina Margreth Wettstein (1728–1820).* Ansässig in Bubendorf – Witwe von Pfarrer, Johann Franz I Bleyenstein (1715–1798), aus Läufelfingen.

Lanterne». Diese kam und mit derselben alle nöthige Hülfe, so dass Mann und Pferd und Hut und Kappe gerettet wurde; das Wägelin ist aber für einige Zeit unbrauchbar; der Herr Pfarrer mit dem ich Heute die Mittagssuppe gegessen befindet sich ganz wohl und dankt Gott dass er mit heiler Haut davon gekommen.

...

Wenn ich Jhre Geduld allzu sehr in Anspruch genommen, so wollen Sie solches mit meinem guten Willen entschuldigen, Sie von allem was etwa erwähnungs Würdiges in diesen Gegenden aber ganz Vorzüglich auf Wohldero Guth vorgeht u. dasselbe berührt, in Kenntnis zu setzen und schliesse nun mit der Bitte, die Versicherung meiner innigsten Verehrung, wie meine höflichsten Empfehlungen zu genehmigen. – »

Waldenburg den 8ten Novb 1819

'//. Schmid '/.

5. Brief, datiert vom 6. Jan 1820:

Ein letztes Mal in diesem Unterfangen zur Bewältigung des Milzbrands auf dem «Schwengi»-Gut liess sich Regierungsstatthalter Schmid nochmals vernehmen (Brief mit 3 Seiten). Der Lehenmann glaube jetzt, die Quelle allen Übels gefunden zu haben. Der Eifer, den er dabei erkennen lasse, sei der nämliche wie jener, den er zuvor wegen übernatürlicher Einwirkungen behauptete. Schmid lässt am Schluss seines Briefs, trotz gewisser Zweifel erkennen, dass sich das Problem als Folge der zielführenden Ursachenbeurteilung durch den Lehenmann und Dr. Müller beheben lasse:

Jnsonders Hochgeachter Herr Dreyerherr! den 6. Jan 1820 belif. «Jhr Lehenmann hat Jhnen bereits gemeldet [siehe Kap. 4.2, 1. Brief vom 24.12.1819] *dass ihm wiederum ein*

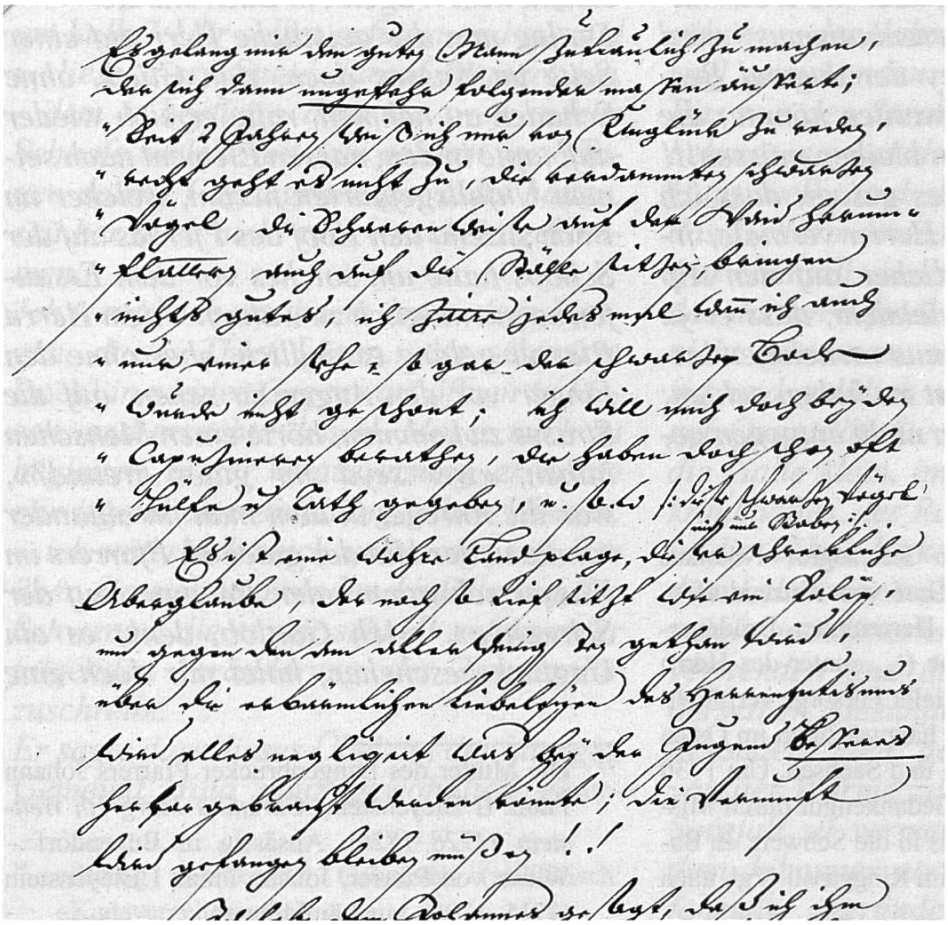


Bild 7: Ausschnitt aus Regierungsstatthalter Schmids Brief vom 8. November 1819 an Dreyerherrn Stähelin. Thema sind die «schwarzen Vögel» und der «schwarze Bock» aus Sicht des ängstlichen, abergläubischen Lehenmanns Johannes Dettwiler auf der «Schwengi». ZVg H. Werthemann, Basel.

Pferd an der fatalen Krankheit darauf gegangen sey. Derselbe glaubt nun die Quelle aller dieser Unfälle aufgefunden zu haben und mit dem nemlichen Eifer, womit er früher übernatürliche Einwirkungen behauptete, besteht er jetz darauf, dass das Futer, so ab jenen Stellen, worunter vor'm Jahr seine umgestandenen Kühe verwasst wurden, genommen worden, den Stoff dieses Übels in sich habe, er, da er er wisse, wo es liege auf dem Stock [Anm.: Heustock über der Stallung], *gesonnen sey solches zu verbrennen.*

H. Moser hält diese Ursache für sehr wahrscheinlich, und ihrer Natürlichkeit wegen, will ich seyner Meynung gar gerne beystimmen, aufrichtig wünschen, dass das Feuer so dieses Heu verzehren soll, dieses Übel solchermassen ausreinigen, dass er in alle Zukunft davon befreyt bleiben möge – –

Jndessen ist Wahrscheinlichkeit noch keine notorische Gewissheit. Hiemit bin ich von der Richtigkeit der Meynung des Herrn Mosers noch nicht überzeugt, daher ich dem Johannes gerathen habe, er solle trachten, ein St. Vieh von sehr geringem Werth, wenns auch nur eine alte c.v. [Anm.: «cum veni» = mit Verlaub] *Geiss oder Schaaf sey, zu bekommen und diesem Thier kein anderes als von diesem verdächtigen Futer zu geben, bey dem sich dann die befürchtete schädliche Wirkung zeigen werde; – er wird es thun. –*

[Hinweis: Schmid geht im Brief noch auf andere Meldungen nach Basel aus dem Amt Waldenburg ein; sie stehen hier jedoch nicht zur Debatte].

Mich in die Fortdauer Jhrer Gewogenheit ehrfurchtsvoll empfehlend, gebe ich mir die Ehre mit besonderer Hochachtung zu verharren»

Hochdero gehorsamster Diener.

'//. Schmid '/.

4.2 Berichte und Erwägungen von Lehenmann Johannes Dettwiler

Lehenmann Johannes schrieb insgesamt drei Briefe (Dez. 1819 u. März 1820). Diese Schriftstücke hat er in ungelenkem Satzbau und wirrer Orthografie verfasst. Seine Handschrift hingegen ist sauber, was damals in der Landbevölkerung keine Selbstverständlichkeit war. Dass es Johannes' eigene Handschrift ist, belegt übrigens der Schriftvergleich mit Hilfe seines «Hausbuchs».[26] Er begann dieses bei Lehensantritt 1814 und verwendete es bis in sein Sterbejahr 1867. Bezüglich zeitlichem Verlauf sind die einzelnen Posten der Buchführung ziemlich chaotisch und darum recht schwierig zu interpretieren.

Immerhin lassen sich in den beiden Jahren 1819/1820 zwei besondere Posten über Kreditbeschaffungen nachweisen. Sie wurden offensichtlich wegen erlittener finanzieller Einbussen nötig, die der Milzbrand dem Lehenmann Johannes verursachte (siehe Kap. 5). Zwar belegt das «Zinst-Büchlein» (1814–1950; aufbewahrt im StA BS), dass der Pachtzins in jenen beiden Jahren regelkonform entrichtet worden ist.

Lehenmann Johannes dankte im ersten Brief dem Verleiher Stähelin für dessen Unterstützung bei der Suche nach ratgebenden Fachleuten. Weiter mutmasste er über Ort und Einwirkungen aufs Vieh des ansteckenden Weideareals. Auch beklagte er die Aussichtslosigkeit seiner Erkundigungen beim Tierarzt in Herzogenbuchsee (betr. zielführender Auskünfte, Ratschläge).

In den beiden folgenden Briefen berichtete er über seine persönlichen Mutmassung

[26] *«Houssbuch für Joh. Dätwiller auf der Schwänge An-Gefangen im Jahr 1814»*, 172 S. – Die Buchführung von Johannes endet auf S. 149, in seinem Sterbejahr 1867. Original im StA BS, Basel – dort: Archivsignatur PA 1267a I.

betr. Ursache aus seiner Sicht, sowie die getroffenen Massnahmen zur Bekämpfung des Milzbrands:

1. Brief, datiert vom
24ten Winttermonath 1819:

Hochgeachteten Herren
H:DreyerHerr Stähelin
«Jch habe Wille und Grosse Ursach dem HerrDreyerHerr zu danken, Über die Gegewärtige Nachfrage bey allen Dockoren um zu Erkundigen auf was artt diser Kranckheit vorzusten, Es Gehen villerley Geschwetz in unser gegent Teills von bösen Leütten Teills von Etwas unsaubers auf der Weid, Wenn mann diser Sache Nachdenken wolle so Würde es vor Einigen Jahren auch Etwas vorgegen Sein, Jch habe auch schon oft Gethacht ob nicht von disen Zwey verlochten Kühen Etwas waser zum vorschein komen würde, Welches ich und Meine Knechten disers Ehrlenloch[27] *ein wenig ausgebutz u. Geholtzet.*
Und hab auch Gefunden das an verschidenen orden waser zum vorschein komme, kann aber nicht Bestimmt Sagen das es vom Gleichen waser ist wo dise zwey küh Ligen. Um dirsers zu Erkundigen wäre mir das Gantze Ehrlenloch Muste Eingehaget wärden, Der verlust von Weid und vutter ist gar nicht Bedeütet, Wann uns der Herr obervörster in diser Gegent Ungevär 4 Dannen Lieste zu komen so wurd mann es machen können solte es auf das Jahr wider Etwas vorfallen, Welches wir es nicht Wünschen wärden, so Sind wir überzeugt das nicht von darhärkome, – Es ist noch Jmer ein Starker Geschmackt wo sie Ligen – –
Auf das Begären von Herren Statthalter hab ich Schon vor 14 Tagen Dem Thierartz in HerzogenBuchsee Geschriben um die Gantze Ergangener Kranckheitt von Meinen Pfärden Mir zu komen Laste, Welches ich bis dahin noch nichts Erhalten habe – – Jch wärde ihm Heütte noch mahl Ersuchen für mich zu Berichten -
Jch habe mit ihm Mündlich Gesprochen – – Aber er kann mir auch Keine Beserä Auskunft gäben, auf Welche art dise Kranckheitt Enttstehen köntte. – –
Als er Beglaubt es Seie von vergiftigen grass dass sie frässen wärden Welche er mir sie Namste Es seye von dem Gewöhnlichen Hänyvuss wo gar vill und oft auf Denen Neüligentten Ackere gibt, Er hatt mir auch zu Gleich gesagt, bey der ankunft von Meinen Pfärden Es seye Jhnen Leichtlich zu Hälfen Er seye Beglaubt das es die Gewöhnliche Kopfkranckheitt Sein würde – –
Aber so bald er sie in Kuhr Genomen Gleich gesehen dass keine Errettung mer Vorhanden ist – –
Dirser hat er mir zu Gegeben, dass wenn die Gröste Hitz vorhanden allem vich Salbeter u schwebel under Saltz gäben Soll alle Wochen Zwey mall, Und wenn mann Etwas verspürt von diser Kranckheit so Soll mannss nicht Lange anstehen Lasen, und allen Wurtzen Stecken an Gesunden wie an Krancken, Dirsers sey dass Beste
Jch würde auch wider Thrachten um Einen geissbock anzuschafen, Aber ich kann ihn nicht auf die brob Setzen, bis Künftigen Abrill, Weill ich Meiness vich Gegenwärtig in die Underä Scheüren Gestelt Und Gott sey dank, bis dahin alles Gesund u woll Mitt disen vorgeschriben mittlen wärde ich auf dass Sorgfaltigste Auseüberen und auwäschen – –
Lestern Samstag hab ich auch wider Eine Tragener Stutten Gekauft, Jst Würcklich

[27] «Ehrlenloch» = Lokaler Flurname auf der «Schwengi»-Weid für einen mit Erlen besetzten, schattigen Feuchtstandort südöstlich der Weidhütte gelegen. Der genaue Ort ist vergessen gegangen (siehe Bilder 1 u. 2). Im *«Namenbuch der Gemeinde Langenbruck»*, S. 24 (2007) wird eine Flur mit nahezu gleichlautender Bezeichnung für einen Standort am «Helfenberg» angegeben («Erliloch» – Sackung an der dortigen Nordabdachung).

Gesund und woll --
Womit Grüssen wir sie freundlich – – »
Johannes Dätwyller

2. Brief, datiert vom
25ten Christmonat 1819:

Lehenmann Johannes musste seinen Bericht vom Vortag unverzüglich korrigieren. Denn ein Pferd, das er vor drei Wochen von seinem Schwager in der «Leimen» wegen starker Winterkälte in Pension genommen habe, sei in gleicher Weise wie alle zuvor eingegangen, hat *«... seinen Geist aufgegeben»*. Dieses Pferd aus der «Leimen» und seine eigene Stute seien zwar problemlos drei Wochen gemeinsam – nahe beieinander – eingestallt gewesen:

Hochgeachteten Heren H.DreyerHerr Stähelin

«Durch dise bar Zeillen Schreibe ich Jhnen Um wider Einen zuvall, Wie ich Jhnen schon Gemeldet, dass ich wider Eine Stutte Gekauft, Und von Wägen der Starcken Winterkölte hab Jch Meinem Schwoger in der Leimen Sein Pferd zu meinem Genomen Und hab Selbiges ungevär 3 Wochen bey Einander Gehabt, Sind Jmmer Gesund und woll Gewäsen – – Bis Lestere Donnerstag Nachmittag wurde dem Schwoger Seines Angegrifen, Wider auf die Gleiche art wie die Alten, Der Vichartss [Vieharzt] *in Langenbruck hatt es in Kuhr Genommen, Und alles Möglich angewäntt aber Leider alle Artsneymitell vergebentss, Sein Leben wurde verlengert bis am Freittag abents Zwichen 11 u. 12 Uhr Seinen Geiste auf Gegeben*

Jch Zweifle immer vester dass ich Etwas vergiftiges ihm Weidvutter haben Möchte, Jch Gethrauen mir nicht mehr von demselben zu vüthere.

Das ich ungevär 4 schnegen voll auss der Gegentt wo mann den Zweifel haben möchte das dise Kranckheiten Entstehen kontten Jch bin Gesinet Dirsers vutter zu verbrenen und zernichten, Und wider anders anzuschafen Jch wärde mich Dise Wochen zu dem Dockter mosser Wenden um zu Erkundigen was er mir von Diser sache Rathen, Und Jhn Ersuchen das er disen blann Genau unttersuchen möchte

Womit Grüssen wir sie alle Freündlich – –»
Johs: Dätwiller

3. Brief, datiert vom 2ten Mertz 1820:

Johannes beschreibt die widerliche Arbeit, die er und seine Knechte im «Erlenloch» verrichten mussten. Sie exhumierten ver-

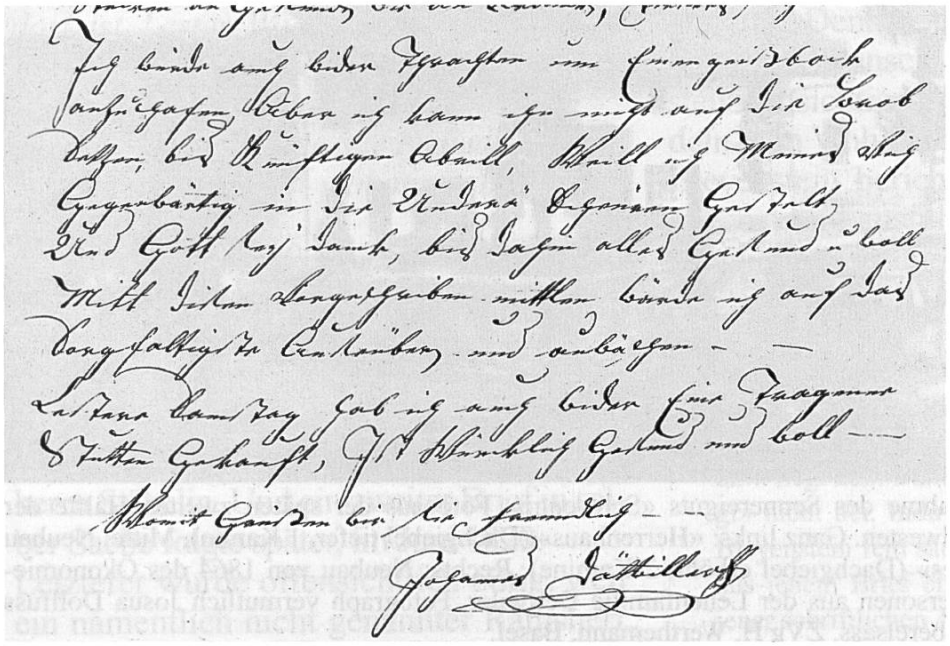


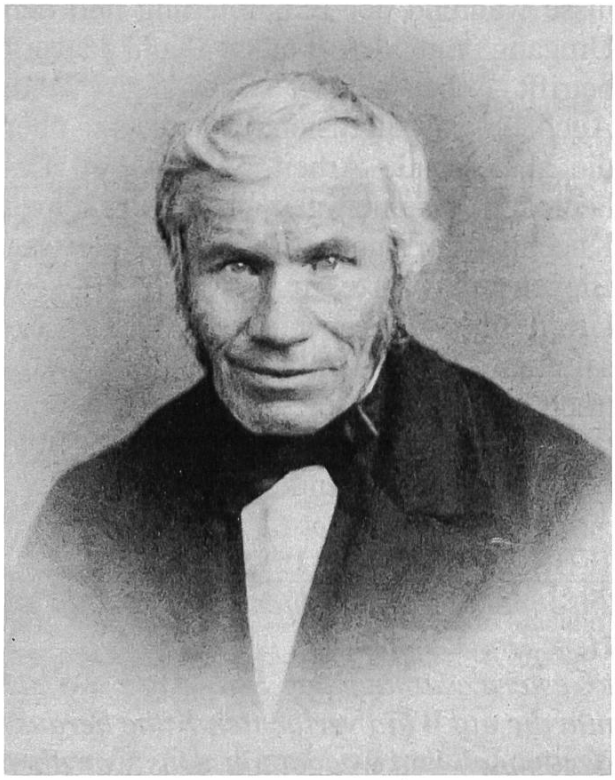
Bild 8: Schlussteil im Brief von Lehenmann Johannes Dettwiler (1783–1867), den er an seinen Basler Verleiher schrieb, Johann Rudolf Stähelin-Werthemann (1750–1832). Johannes vermeldete nach Basel, dass er gedenke, beispielsweise wieder einen Geissbock anzuschaffen. ZVg H. Werthemann, Basel.

einbarungsgemäss die beiden vor ungefähr zwei Jahren dort vergrabenen Kuhkadaver. Den ersten fand man rasch, den zweiten jedoch erst nach vier Tagen. Wo und wie die Männer die verwesenden Kuhkadaver *«... sauber und rein auf die Seitten»* schafften, erläuterte er leider nicht.

Herren Herren Dreyer Herr Stähelin – – «Lesten freittag Sind wir Hintter dise Unamüthig arbeit von dennen Zwey verlochten Kühen Gerathen haben eine Gleich Gefunden aber die Zweitte haben wir Ehrst am Dinstag Mittag Gefunden, dass noch viellmehr abrum auf Dieselbige Gekomen u Abgeriten Gewäsen. – – Sie waren Beide Gantz ihm Waser Gelegen, Das Waser war gantz Schwartz, Und ein Geruch das mann Selbiges vast nicht aushalten kann Nunn aber Sind sie Sauber und Rein auf die Seitten Geschaft, Wo kein Läbbendiges Thier mer darzu komen kann – – Die Löcher haben wir Sauber Gebutz und Ausgebrantt wie vorgeschriben – – Gester Nachmittag war Herren Pfarrer auch bey uns und hat dise Gegent wo sie Gelegen, und Untterhalb wo das Waser Härunder Geflosen Genau Unttersucht Er ist auch der Meinung, das mann Starck die Helfe vom Ehrlenloch Einhagetten oder umgrabte, Das die küh auf diser Gegent gar nichts Nähmen kontten

Der Herren Pfarrer ist Beglaubt Eher disers Gemacht. Sey ich wider Jhm Gefahr für den Zukünftigen Sumer – – Weillen dirser vergiftige Waser bey Einem Jahr Hinunder geflosen Und noch Jmmer Etwas vergifttiges grass in diser Gegent Sein Kontte. – – –

Bild 9: Erste Gesamtaufnahme des Sennereiguts «Schwengi», Foto aus der späten zweiten Hälfte der 1860er-Jahre. Sicht aus Südwesten. Ganz links: «Herrenhaus» (Dachgiebel tiefer, 1 Kamin), Mitte: Neubau von 1865 des «Lehenhauses» (Dachgiebel erhöht, 2 Kamine). Rechts: Neubau von 1864 des Ökonomiegebäudes. Rechts davor: Personen aus der Lehenfamilie Dettwiler. Fotograph vermutlich Josua Dollfuss (1796–1887), Lutterbach/Oberelsass. ZVg H. Werthemann, Basel.



Bilder 10 und 11: Aufnahmen des Lehenmanns der Zeit 1814–1865 auf «Schwengi», Johannes Dettwiler-Dettwiler (1783–1867). Links: Papierkopie ab einer stark beschädigten Daguerreotypie, ca. 1850. Rechts: undatierte Portraitaufnahme – höchstwahrscheinlich von 1858 (75. Geburtstag ?). Ohne Nennung eines Ateliers. Solche Portraitfotos wurden gerne an Freunde und Verwandte verteilt; ein Beispiel der damals sehr populären *«Carte de visite»* (CdV). Digitales Fotoarchiv Dettwiler.

Unden Jhm Ehrlenloch ist es gar nicht Bedeüten für Ein zu Hagen, Weillen das Rindvich Niemahlen kein Lisch vutter Weiden würde – – –
Mitt dem vutter in Wallenburg und Oberdorf ist Lester Wochen Zimmlich vill in aufschlag Gekomen der Zenttner kostet von 18 biss 20 Batzen Ohne Fuhrlon.»,
Womitt Grüssen wir sie alle Freündlich – – »
Johannes Dätwyller

4.3 Briefe und Fachnotiz von Pfarrer Johann Franz Bleyenstein an Ratsherrn Stehlin

Anfang März 1820 sah auch Pfarrer Johann Franz Bleyenstein aus Langenbruck ausreichenden Grund für einen Brief an Dreyerherrn Stähelin. Und ein zweiter Brief in selber Sache folgte später, im Juni 1820.
Letzterer wurde offensichtlich nötig, weil ein namentlich nicht genannter Rathsherr einige Zeit vorher vier Fragen an Bleyenstein richtete.[28] Er bat um seine abschliessende Meinung zum ausgestandenen Seuchenverlauf auf der Sennerei.[29] Bleyenstein war bestens berufen, darauf einzutreten. Denn er war ein anerkannt sachkundiger Mensch und bekannt für sein stets umsichtiges Entscheiden und Handeln zum Wohle seiner Pfarrgemeinde.
Bleyenstein berichtete also wie stets ergebenst und ausführlich nach Basel. Hier beispielsweise darüber, was seine Erleb-

[28] Höchstwahrscheinlich der Ratsherr aus Benken, Dr. Hans Georg Stehlin (1760–1832) – sicher nicht Dreyerherr Stähelin.

[29] Dieses Schriftstück ist nicht erhalten geblieben, bzw. liegt dem Bündel Briefen auf der «Schwengi» nicht bei. Indirekt erlauben jedoch die von Bleyenstein fein säuberlich aufgelisteten Fragen aus jenem Brief eine Einschätzung des Inhalts jener schriftlichen Anfrage.

nisse während der Exhumierung und den Umgang mit den beiden Kuhkadavern betrifft – oben auf der «Schwengi» Weid. Auch er war offensichtlich entsetzt über die abstossende Arbeit, welche von Lehenmann Johannes, gemeinsam mit seinen Knechten, dort mühsamst zu erledigen war. Bleyenstein fasste im ersten Brief sein Urteil über das gewählte Vorgehen zusammen. Hauptsächlich machte er Betrachtungen über die Wiederherstellung des belasteten Standorts und die künftige Nutzung jenes Geländes:

1. Brief, datiert vom 1ten Mertz 1820:

Jnsonders Hochgeachter
Herr Dreyerherr!
«Gestern war auf der Schwenge, wo sie nun die auf Wäid verlochten Kühe herausgenommen und weggethan. Das war aber in der That eine abscheüliche Arbeit, nicht nur an sich selbst sondern in sonderheit, wann man die Laage betrachtet, da dieselben gelegen. – Dieses Wegthun sollte nun von guten und erwünschten Folgen seyn; und wenn es auf ebenem oder unschollichtem Land wäre, auf welchem das Wasser in Gräblein ordentlich ablaufte, so sollte eben nichts mehr zu besorgen seyn. – Aber da ist es just umgekehrt, ein zusammen gerittenes sehr unebenes Land, das aus lauter Stuffen und Schollen, oder Löchern und Höhenen besteht; in diesen Stuffen und Löchern bleibt das dahin schweissende Wasser stehen, und faulet, und ist etwas ansteckendes oder giftiges darinnen, so zeüget es zwar schönes junges Gras, so die Kühe gerne fressen, aber ihnen ungesund seyn kann; sodass man in Sorgen stehen, und neüe Gefahr zu beförchten. –
Daher glaubte ich, nach meinen geringen Einsichten; das allerbeste und richtigste wäre, wenn dieser Platz umgegraben, und dadurch die Löcher vertilget und besser ausgeebnet wurde, sodurch fleissiges Durchhacken geschehen würde, und das Wasser in ein Gräblein, geleitet, damit es sich nicht mehr versetzen könnte; Man könnte es als blosse Brache bearbeiten, oder auch etwas darinnen pflanzen, 2 od. 3 Jahre, um es hernach wieder liegen zu lassen, wo es ein neüer Wasen zeügen, in dessen Gras nichts mehr ansteckendes seyn wurde. –
Dieses hielte für das allerbeste und sicherste, so dass es nur Gefahr mehr hätte. Dahingegen wenn es so bleibt, ich immer im Zweifel stündte, und das um soviel mehr, weil es ziemlich gewiss ist, dass alle die Thiere, Kühe, Rosse, Schaafe, Geissen, so draufgegangen, von oder Heü, das in denen Gegenden, wo die Kühe verlocht waren, oder von diesem Wasser hat hinfliessen können, gefressen. –
Und also schliesse ich daraus, dass das Wasser, in welchem etwas von diesen Thieren geflossen, angesteckt, und eine solche ansteckende Kraft habe, dass auch das von ihm gezeügte Gras angesteckt und ungesund seyn müsse. und wäre dieses, so müsste also nothwendig, das von diesem Wasser versumpfte Land, durch umarbeiten und trocken machen, gereiniget werden.
Schliesslich empfehlen sich Jhnen und dero theürsten Frau Gemahlin, meine Frau und ich mit ihren, und mit innigster Hochachtung habe die Ehre zu seyn »
Langenbruck den 1ten Mertz 1820.
Hochderoselben ergebenster
J.F. Bleyenstein Pfr

Im Juni 1820, nach Abklingen der Vieh-Erkrankungen auf der «Schwengi», brachte Bleyenstein seine persönlichen, ausführlichen Abklärungen und Erkenntnisse zu Papier. Er tat dies offenbar auf Anfrage von Ratsherrn Dr. Stehlin aus Benken. Bleyenstein kam zum Schluss, dass schliesslich die richtigen Massnahmen umgesetzt worden seien. Der erhoffte Erfolg habe sich verwirklicht.

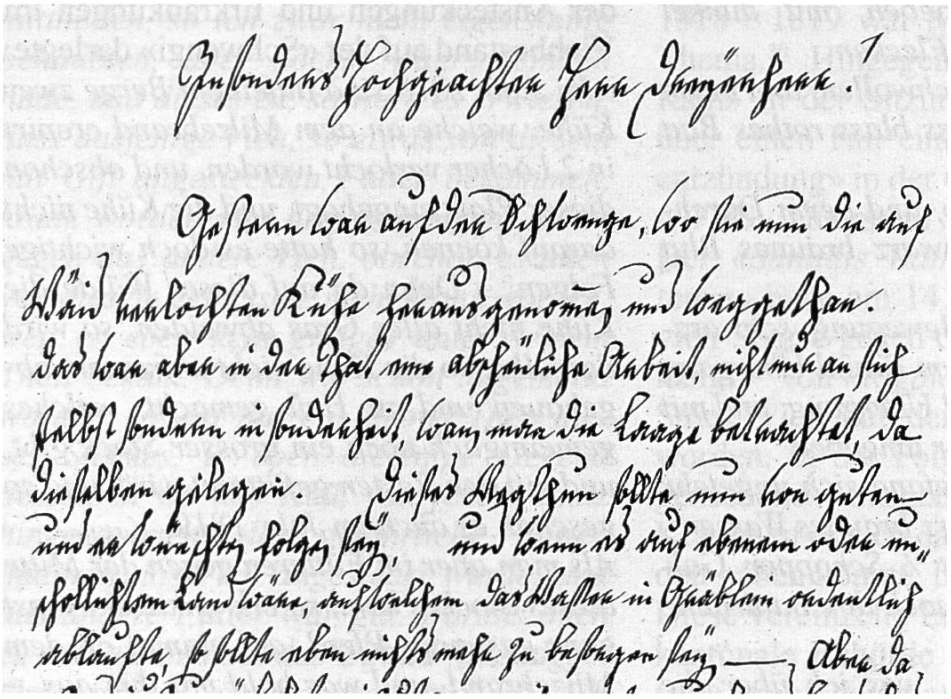


Bild 12: Textausschnitt aus dem Brief des Langenbrucker Dorfpfarrers, Johann Franz Bleyenstein (Amtszeit 1792–1832), den er am 1. März 1820 an Dreyerherrn Stähelin richtete. ZVg H. Werthemann, Basel.

Für den Pfarrer war dies gewiss darum beruhigend, weil keine «schwarzen Vögel» verscheucht, oder ein neuer «schwarzer Bock» angeschafft werden musste:

2. Brief, datiert vom 14ten Juni 1820:

Jnsonders Hochgeachter Herr Rathsherr!
«Dass ich Dero Hochge.tn. Zuschrift nicht gleich beantwortete, kam daher, weil noch mehrere Erkundigung einziehen musste, um Jhnen auch etwas bestimmtes sagen, und die vorgelegten Fragen besser beantworten zu können.
***erste Fr.*[age]** *welches die bekanten Symtonen, so sich im Anfang der Krankheit aüsseren, sind*

1. *im Abnehmen der Milch, da sie weniger geben, als gewöhnlich*
2. *verminderter Fresslust – oder hernach auch in allzugieriger Fresslust wo sie in Angst daraufloss fressen*
3. *in abwechslender Wärme, bald zu heiss, bald zu kalt*
4. *in rothen feürigen Augen*
5. *in einem geschwinden oder schwachen Puls und Herzschlag*
6. *innwendig im Maul etwas röther.*

zweyte Fr. *Der Krankheitszustand soweit derselbe beobachtet werden kann.*
Da es mit dieser Krankheit gar geschwind geht, und dieselbe gemeiniglich, wenn sie wahrgenommen wird, sich in dem Jnneren schon verbreitet hat, so helfen alle Mittel sehr wenig, und es erfolgt mehrentheils ein ganz schneller und plötzlicher Tod. – Bey andern kanns 3 und 4 Tage verzögeret werden. Doch sind auch einige wieder gerettet und davon gebracht worden.
dritte Fr. *Die bis jetzt dagegen gebrauchten Mittel?*
Waren anfänglich kühlende – Die aber nichts halfen, und dabey noch keine gerettet worden hingegen bey flüchtigen Reitzmitteln, seyen einige wieder gerettet, und bey Leben erhalten worden.
vierte Fr. *Das Hinfallen und der körperliche Zustand bey der Eröfnung*
So sind die Eingeweide brandig, und das Blut wässerig, oder in Wasser aufgelöst, denn man fand

1. *das Herz inwendig ganz schwarz, und mit etwas dunkel braunem Blut angefüllt*
2. *die Herzkammer mit etwas gelbem Wasser angefüllt*

3. *die Lunge aufgetrieben, mit dunkel braunen brandigen Flecken*
4. *die Leber etwas geschwollen, und beym Durchschneiden floss blass rothes Blut heraus*
5. *das Milz sehr gross, und beym Durchschneiden floss schwarz braunes Blut heraus*
6. *die ganze Darm Bewegung schwarzbraun, und in wahrem Brand Übergang*
7. *die Nieren im Brand Übergang, und mit einem gelben Wasser umgeben*
8. *in der Bauchhöle befand sich ungefehr 2 bis 3 Maas schwarz braunes Wasser*
9. *die Gallenblase mit ½ Schoppen Gallen angefüllt, hatte noch ihre natürliche Farbe.*

Das wäre also etwas, was ich über die vorgelegten beantworten kann, wäre ich im Stande noch mehreres und besseres in Erfahrung bringen zu können, so würde nicht ermanglen es zu thun; denn wirklich wäre es sehr gut, wenn ein kräftiges Gegenmittel ausfindig gemacht werden könnte, indem diese Krankheit schon grossen Schaden in meiner Kirchgemeine angerichtet, und bald da auf diesem, bald dort auffenem Berge mehr oder weniger Stücke Vieh weggeraft.

Darf ich die Freyheit nehmen und eine gegen Frage aufwerfen, nemlich

Sollte es wohl möglich seyn, dass ein Berg mehr als der andere zu dieser Krankheit geeignet, oder dieselbe auf dem einten hartnäckiger seyn könnte, als auf dem andern? indem doch auch schon wieder sind gerettet worden.

Und hiemit habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung und höflichster Empfehlung zu seyn»

Langenbruck den 14ten Juny 1820.

Meines Hochgeachten Herrn Rathsherrn
ergebenster J.F. Bleyenstein Pfr

Bleyenstein fügte seinem Brief eine Notiz bei, mit welcher er nochmals den Verlauf der Ansteckungen und Erkrankungen im Viehbestand auf der «Schwengi» darlegte: *«Jm Jahr 1818 sind aufeinem Berge zwey Kühe, welche an dem Milzebrand crepirt in 2 Löcher verlocht worden, und obschon dieser Platz eingehagt, und die Kühe nicht darauf können, so hatte es doch wichtige Folgen. – Denn da auf dieser Wäide die Kühe nicht alles Gras abweiden, so wird dasselbe, so die Kühe nicht abfressen, abgehauen und zu Heü gemacht, welches gemeiniglich noch ein grosser Stock gibt, und mit den Resten gefütteret wird, und so geschah es auch im Jahr 1819.*

Als man aber im Fütteren gegen der Mitte dieses Stockes kam, so erkrankte ein sonst ganz gesundes Pferd, auf einmal an dem Milzebrand, und war bald mit ihm aus. – Da wurde man nachdenklich, und schriebs dem Futter zu, und gab hernach dieses Futter nur kleinerem Vieh, Schaaffen und Gäissen, und auch von diesen wurden 2 oder 3 Stücke an dieser Krankheit mitgenommen, da es hingegen den andern Pferden und dem andern kleinern Vieh, die doch auch davon gefressen, nichts gethan, so dass man denken sollte, das komme nicht von diesem Futter her.

Untersucht man aber die Sache genauer, so hat es seine Richtigkeit, dass dieses gefallene Vieh von diesem Futter angesteckt worden. – Denn nicht der ganze Stock war ansteckend, sondern nur ein kleiner Theil desselben, nemlich, derjenige, welcher dort ab jenem Platz (wo oben daran jene 2 Kühe verlocht waren) eingesammlet worden. –

Als hernach gegen dem Frühjahr 1820 jene 2 Kühe wieder ausgegraben, und an einen anderen Ort weggeschaft wurden, so waren die Löcher voll schwarzes Wasser, in welchem vermuthlich giftiger Stoff stecken konnte; da nun dieses Wasser durchsiegte, und in dem unter daran feüchten, stufigten da und dort sitzen blieb, so konnte es seinen Gift dem wachsenden Gras

mittheilen, so ich zwar nicht eigensinnig behaubten, aber höchst wahrscheinlich finde, und dieses ist, so wäre es erwiesen, dass dasjenige Vieh, so etwas von diesem mit Gift angesteckten Futter bekommen, krank worden und draufgegangen, dahin gegen das andere Vieh, obschon es auch von diesem gefressen, nicht krank worden, weil es eben kein giftiges unter seinem Theil bekam. Denn wie schon angemerkt worden, so war nur ein kleiner Theil dieses Stockes, u. eben diejenige Gegend desselben wo das Heü, von jenem Platz hingekommen, das gefährliche Futter, dadurch das Vieh angesteckt wurde, und das andere Futter war gut. Woraus auch zu schliessen, dass das Gift nur in einigem Gras oder Kräutern gesteckt, und sich dem andern Heü nicht mitgetheilt habe.»

5 Ungefähres Ausmass der Betriebseinbussen durch Milzbrand

Der Lehenmann auf der Sennerei «Schwengi», Johannes Dettwiler-Müller (1783–1867), hat in den Jahren 1818–1820 wegen Milzbrand 12 Kühe, 3 Pferde, 2 Füllen und einiges Kleinvieh verloren.
Um seinen Schaden zu mindern, musste er im April 1819 vom Verleiher und Dreyerherrn, Johann Rudolf Stähelin-Werthemann (1750–1832), 400 Schweizer Franken, bzw. 100 Neuthaler, zu 4%, und nochmals im Februar 1820 von seinem Vetter(?) auf Bad Bubendorf 600 Franken zu 4% Zins ausleihen.

6 «Protocolle Kleiner Rath» Basel und Schlussbemerkungen

Ob der lokale Milzbrandbefall von Viehbeständen in der Gemeinde Langenbruck, Amt Waldenburg, im «Kleinen Rath» Basel ein Thema gewesen war, wurde interessenhalber überprüft. Dreyerherr Johann Rudolf Stähelin-Werthemann war immerhin eine anerkannte Basler Magistratsperson. In den Protocoll-Büchern von 1818 / 1819 war Milzbrand jedoch kein Thema.[30] Hingegen wurde der «Kleine Rath» in der Sitzung vom 22. Juli 1818 über einen Fall einer Kuh mit «Lungenentzündung» in der Gegend von Reigoldswil BS / Thierstein SO informiert.
Der *«Sanitäts Rath des Cantons Solothurn»* habe am 14. Juli 1818 eine Rindvieh-Sperre gegen den Kanton Basel verhängt.[31] Von *«Rigoldswyl»* sei ein krankes Stück Vieh auf den Thierstein gebracht worden. In der Folge sei dort die «Lungenseuche» ausgebrochen. Um welche Krankheit es sich dabei tatsächlich gehandelt haben könnte, bleibt offen.
Diese vereinzelte Erkrankung war für die kantonale Behörde SO jedenfalls dramatisch genug, um ihre energische Massnahme zu begründen und anzuordnen. Eben evtl. wegen der Ansteckungsgefahr infolge Milzbrands in jener Basler Region. Ob tatsächlich ein Zusammenhang mit der Milzbrand-Seuche bestand, kann mit Hilfe der zitierten Aufzeichnung im Protokoll des *«Kleinen Raths»* von 1818 nicht bestätigt werden.
Die im Juli jenes Jahres einseitig vom Solothurner *«Sanitäts Rath»* erlassene Grenzsperre wurde von diesem jedenfalls schon am 5. September 1818 wieder aufgehoben. In jenem Herbstmonat und danach verstärkte sich in der östlicher gelegenen Gemeinde Langenbruck, wie obenstehend dargelegt, die Ansteckungsgefahr gar dramatisch.
Nicht abgeklärt wurde für diesen Bericht, ob im StA BS für die Jahre 1818–1820 allenfalls Dossiers aus dem *«Sanitäts Rath Basel»* zum Milzbrand im Amt Waldenburg, Bann Langenbruck, aufbewahrt werden.

---

30 StA BS online: Protokolle Kleiner Rat, Bd. 187 (1818) u. Bd. 188 (1819).

31 StA BS online: Protokolle Kleiner Rat, Bd. 187 (1818), Sitzungen vom 22.07.1818 (S. 210), und vom 05.09.1818 (S. 261).

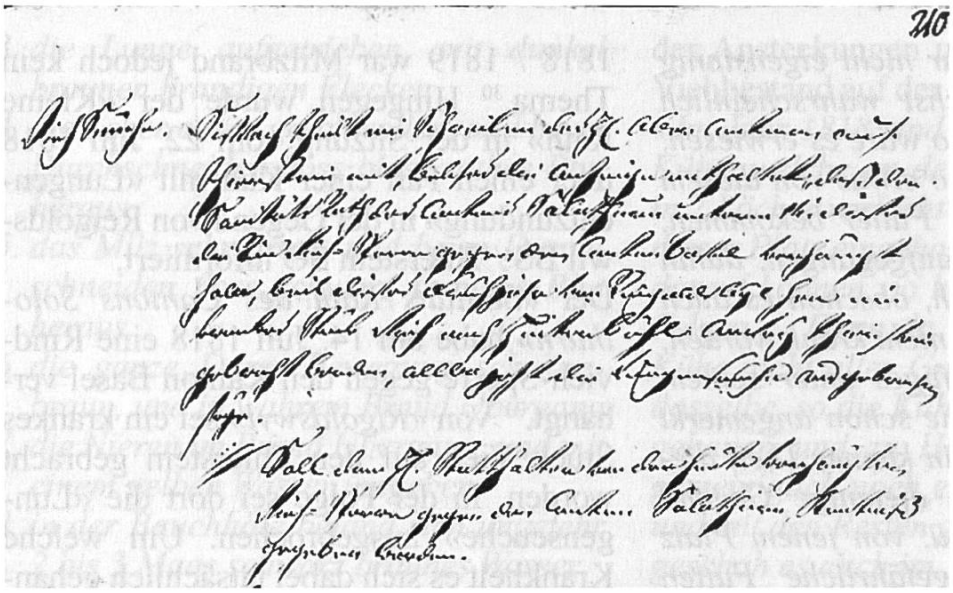


Bild 13: Protokollauszug aus den Verhandlungen im «Kleinen Rath» in Basel vom 22. Juli 1818 («Protocolle Kleiner Rath», Bd. 187, S. 210). Ein Schreiben aus Sissach informiert über eine aus Reigoldswil auf den Thierstein verschleppte «Lungenseuche» bei einem Stück Vieh (zVg StA BS, online).

Dank
Sehr verbunden fühle ich mich Dr. Helene Werthemann aus Basel. Ihr möchte ich herzlichst danken für ihre persönliche, so sympathische Unterstützung in vorliegender Sache. Sie hat mir die hier vorgestellten Schriftstücke aus jenem «Bündel Briefe» von 1818/1820 aus der damaligen Sennerei «Schwengi» bereitwillig und aus persönlichem, lokalhistorischem Engagement zur uneingeschränkten Verfügung gestellt. Sehr herzlichen Dank für diese Grosszügigkeit!

Aus der Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland GRK-BL

Jahresbericht des Präsidenten 2019–2020
Das vergangene Vereinsjahr begann mit der Mitgliederversammlung am Samstag, 18. Mai 2019, in Muttenz.
Nach dem statutarischen geschäftlichen Teil im Coop-Bildungszentrum erwartete uns eine Führung durch das Freidorf mit Dr. Matthias Möller. Diese Führung wurde auch für Nichtmitglieder publiziert und somit stiess an der Tramhaltestelle eine beträchtliche Schar Interessierter dazu.
Nach dem Rundgang wurde die Veranstaltung mit einem reichbebilderten Vortrag «Hier ist alles co-op.» (– Ein genossenschaftliches Musterdorf im Wandel der Zeit), gehalten ebenfalls von Matthias Möller, beendet.
Der Referent Dr. Matthias Möller ist Kulturwissenschaftler, wirkt als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Albrecht-Ludwigs-Universität Freiburg/Breisgau und hat 2012 am LUI der Universität Tübingen doktoriert zum Thema «Das Dorf im Dorf: die genossenschaftliche Modellsiedlung Freidorf bei Basel (1919–1969). Reformanspruch und Siedlungsalltag» .
Am 21. 9. lud die Gesellschaft im Programm der Genusswochen Baselland zur kulturhistorischen Wanderung «auf dem Mönchspfad» ein. Eine aufmerksame und interessierte Gruppe von Besuchern folgte unserem Wanderführer Eneas Domeniconi von Bennwil nach Langenbruck. Nach den ausführlichen Erläuterungen des Themas in der Kirche Bennwil (und einer Besichtigung des dortigen Pfarrhauses